

Italien will Entscheidung herbeiführen
Vor einer Offensive im Januar
Bodoglio fordert Verstärkung an
Roosevelt gegen die Autokraten
Eine Beschlagnahme der „Volksstimme“
Das Grünen der Hakenkreuz-Fahne

Heute: Große Sportbeilage

DANZIGER

Volksstimme

Einzelpreis 20 P oder 20 Groszy

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhans 6. Fernsprechanstalt der Geschäftsleitung 287 03. Schriftleitung 215 80. Bezugspreis monatlich 8.— G., vierteljährlich 24.— G.; in Deutschland 3.50 Goldmark; durch die Post 8.— G. monatlich; für Pommern 6.— G. monatlich; in Belgien 1 mm 0.18 G.; in Frankreich 1 mm 0.80 G.; in Deutschland 0.18 u. 0.80 Goldmark. — Abonnements u. Inseratenaufträge in Polen nach dem Danz. Postkodex.

27. Jahrgang

Montag, den 6. Januar 1936

Nr. 4

Vor einer Offensive im Januar — Badoglio fordert Verstärkung

Italien will Entscheidung herbeiführen

Nervosität und Unruhe, das sind die Begleiterscheinungen der Ereignisse, die auf dem ostafrikanischen Kriegsschauplatz abrollen oder von dort ihren Ausstoß erhalten. Auch die Nachrichten werden von diesen Symptomen beherrscht. Die erste Welle leidenschaftlicher Stellungnahme zu dem Bombardement der Lazarettanlage in der Nähe von Dolo ist noch nicht abgeklungen, und schon hört man von einem neuen Bombenabwurf auf eine, diesmal ägyptische Rot-Kreuz-Station. Wenn man einen Krieg führt, und dazu noch diesen Krieg in einem wenig zivilisierten Lande, dann wird man mit Zwischenfällen und Überraschungen rechnen müssen, die europäischen Anschauungen zuwiderlaufen. „Krieg ist Krieg“, mit diesem fatalistischen „Trosterwort“ ging man während des Weltkrieges über manche Dinge hinweg, die sich von den in Abessinien vorgekommenen oder noch zu erwartenden nicht viel unterscheiden. Man muß den Krieg an sich verhindern, dann verhindert man auch seine grausamen Begleiterscheinungen. Aber wie man sich auch zu den Einzelheiten der Kriegsführung einstellen mag, die Verschärfung der Methoden deutet darauf hin, daß alles auf eine Entscheidung drängt. Monate dauert das unübersichtliche Ringen schon, aber noch ist nichts erreicht. Schon kündigt sich — im Süden — die kleine Regenzeit an, der nach kurzem Abschnitt die große folgt. Und bis dahin muß doch etwas geschehen! Es scheint, daß General Graziani, der schon bei den — allerdings wenig erfolgreichen — Vorstößen am Anfang des Feldzuges Offensivgeist bewiesen hat, an der Südfrente angreifen will. Im Januar noch will er die Abessinier schlagen. Schlagen! Das ist das große Fragezeichen, denn auch die Abessinier haben sich vorbereitet. Truppen und Heerführung sind hier von besonders guter Qualität. Die Leitung hat hier bekanntlich ein türkischer Truppenführer.

Als Graziani will angreifen. Was wird nun Badoglio im Norden machen? Hier halten die Abessinier die Front in Unruhe und binden die italienischen Truppen. Mit einer italienischen Offensive im Norden ist nicht zu rechnen, und doch wäre sie erforderlich, um den jetzt so dringenden notwendigen italienischen Erfolg zu erringen. Aber Badoglio sieht hier vor den gleichen Schwierigkeiten wie sein Vorgänger, de Siano. Ihm fehlen zunächst einmal Verstärkungen. Von gut unterrichteter Seite wird mitgeteilt, daß Badoglio nach Rom gemeldet habe, er könne sich weder rücken noch rühren, wenn er nicht auf schnellstem Wege Nachschub erhalte. Die Anzahl der Truppen, die in Afrika eingesetzt worden sind, wird auf etwa 250 000 Mann geschätzt. Von diesen sind nach den Berichten der Suezkanalgesellschaft rund 85 000 Mann als verwundet oder erkrankt zurücktransportiert worden, so daß mit den Verwundeten und Kranken, die jeweils in Feldlazaretten liegen, sowie den Gefallenen etwa ein Fünftel dieser Kopfzahl als Abgang geschätzt wird. Außerdem ist eine Division, die für Ostafrika mobilisiert war, nach Siben geschickt worden.

Es wird Italien also nichts weiter übrig bleiben, als neue Truppen zu entsenden. Man spricht bereits von weiteren Aushebungen und nennt schon die Zahl 100 000. Aber damit wird wieder das Problem des Nachschubes von Material und Verpflegung komplizierter. Und wenn wirklich — Amerikas Haltung wird erst — das Del zu tiefen aufhört? Was nützen da die weiteren 100 000, wenn sie sich nicht bewegen können? Schwierigkeiten an allen Ecken und Enden. Ist es verwunderlich, wenn Unruhe und Nervosität immer mehr um sich greifen?

Wieder Bomben auf ein Lazarett?

Nach übereinstimmenden Berichten verschiedener Nachrichtenagenturen haben die Italiener am Sonnabend die Rotkreuz-Ambulanz Nr. 1 bei Dagabur, die sich weit entfernt von den militärischen Feldlagern befindet, bombardiert. Nach Abwurf der Bomben wurden die Rotkreuz-Zelte mit Maschinenengewehren beschossen. Der Sachschaden ist bedeutend. Verwundet wurde niemand. In der bombardierten Ambulanz sind u. a. zwei englische Ärzte tätig.

An dem Bombardement sollen sich fünf italienische Flugzeuge beteiligt haben.

Die Abessinier behaupten, bei den Bombenabwürfen an der Nordfront würden von den Italienern Gift- und Brandbomben verwendet, so auch am 2. Januar nachmittags bei Debbat und Debra Tokor.

Der Bericht über das erste Bombardement

Der britische Pressesunt verbreitet eine Meldung über einen Bericht, den der Chefarzt der schwedischen Sanitätsabteilung, Dr. Nylander, der sich zur Zeit in Addis Abeba befindet, über den italienischen Bombenabwurf bei Dolo erstattet haben soll.

Danach sollen nach den Angaben des schwedischen Arztes mindestens 20 Bomben abgeworfen worden sein. Zwei Verwundete, die gerade auf dem Operationstisch lagen, seien sofort tot gewesen. Nach dem Aufhören der Bombenabwürfe sei das Dröhnen der Flugzeugmotoren noch lauter geworden, und ein Hagel von Maschinengewehrkugeln sei durch

die Zelte gefegt. 28 Verwundete und etwa 50 Helfer seien getötet worden.

Der schwedische Konsul Dr. Hanner, der mit dem Flugzeug des schwedischen Grafen Rosen an den Bombardementort geflogen war und am 4. Januar wieder zurückkehrte, faßte die Berichte, die er an Ort und Stelle gehört hatte, in einer kurzen Schilderung zusammen. Nach dem Bombardement gingen die italienischen Flugzeuge bis dreißig Meter über den Erdboden herunter, ehe sie die Lagerinassen mit ihren Maschinengewehren beschossen. Die Rot-Kreuz-Deute konnten dagegen nichts tun, als weiße Tücher schwenken. Sie hatten keine Schutzmäntel, und Ras Destas Truppen waren viel zu weit entfernt, als daß sie ihnen etwas hätten nähen können.

Der britische Pressesunt verzeichnet Presseberichte aus Addis Abeba, wonach der schwedische Arzt Dr. Lundström, der bei einem Luftangriff eine Kieferverletzung erhalten hat, auf dem Wege zu dem abessinischen Feldlager Mugalli gestorben sei.

Die Auffassung der Abessinier

In abessinischen Kreisen befaßt man sich lebhaft mit der italienischen Erklärung, daß es sich bei den Bombenabwürfen, denen die schwedische Rot-Kreuz-Kolonie zum Opfer fiel, um die Sühne für die Enthauptung des Fliegerleutnants Tito gehandelt habe. Diese Auffassung will man hier nicht gelten lassen. Man bringt zum Ausdruck, man glaube sich berechtigt, mit den eigenen primitiven Mitteln, mit Lanze und Schwert, die hinter den abessinischen Linien landenden Flugzeuge anzugreifen und unschädlich zu machen.

Die von der Nordfront in Addis Abeba eingegangenen Berichte besagen, daß die Italiener während der ganzen letzten Woche im Abschnitt Matalle dauernd Bomben abgeworfen haben.

Am 31. Dezember sind nach Behauptung der Abessinier in diesem Bezirk ausschließlich Gasbomben verwendet worden. Die Zivilbevölkerung habe unter diesen Angriffen ungenehmigter zu leiden, während militärisch absolut keine Erfolge erzielt würden. In sechs Tagen wurden über 3000 Bomben abgeworfen. Die bisherigen Verlustziffern werden von abessinischer Seite mit 10 Toten, unter denen sich zwei Zivilisten befänden, angegeben. Außerdem seien 15 Mann verwundet worden. Auch an der Südfrente herrscht wieder Geschäftstätigkeit. Am Nordufer des Gebi Schembeli-Flusses, im Gebiet von Danameh, wird heftig gekämpft.

Der italienische Heeresbericht

Die amtliche Mitteilung Nr. 88, herausgegeben am 4. Januar, enthält folgenden Heeresbericht:

An der Ertrhtra-Front ist gestern im Tembien-Abchnitt und in dem Gebiet südlich von Matalle eine lebhaftere Erkundungstätigkeit unserer Streifen entfallen worden. Vor unseren Linien wurden feindliche Gruppen zerstreut. Bei den verschiedenen Kampfhandlungen sind auf unserer Seite sechs Mann der Heimatarmee und zwei Ertrhträger gefallen. Die Luftwaffe hat auf zwei Ziele Bomben abgeworfen: an der Karawanenstraße zwischen Socota und Selo auf starke feindliche Gruppen, die sich im Amarsch auf unsere Linien befanden, und in dem Gebiet von Costa auf ein Zelllager von abessinischen Kriegern. Eines unserer Flugzeuge ist über Costa in Brand geraten. Die aus einem Beobachtungsflieger unter dem Kommando eines Offiziers bestehende Besatzung ist tot.

Amtliche Verlustziffer

Nach einer amtlichen Statistik aus Rom sind bei dem italienischen Feldzug in Ostafrika im Dezember 12 Offiziere und 68 Unteroffiziere und Soldaten im Gefecht gefallen. Für die Zeit vom 3. Oktober, dem Beginn des Feldzuges, bis zum Jahresende werden in dieser amtlichen Statistik insgesamt 86 Tote und 14 Vermisste angegeben. An Krankheit oder an den Folgen von Unglücksfällen starben im Monat Dezember 6 Offiziere und 68 Unteroffiziere und Mannschaften. Für das ganze Jahr werden diese Todesfälle auf 390 beziffert.

Nach einer zweiten amtlichen Statistik befinden sich zur Zeit in Ertrhtra und Somali 50 000 italienische Arbeiter. Insgesamt sind im abgelaufenen Jahr von Italien rund 61 000 Arbeiter nach Ostafrika, und zwar zum größten Teil nach Ertrhtra, verschifft worden. Davon wurden 11 300 wegen Ablauf ihres Vertrages oder aus anderen Gründen wieder in die Heimat zurückbefördert, während insgesamt 250 in Ostafrika gestorben sind.

Aus dieser Mitteilung ist nicht ersichtlich, ob es sich bei den Verlusten nur um Angehörige des Heimatheeres handelt. Anscheinend werden die eingeborenen Truppen besonders gezählt. Aber auch so steht die Mitteilung in keinem Verhältnis zu den von uns bereits veröffentlichten Statistiken der Suezkanalgesellschaft. Die Gesellschaft hat rund 35 000 Kranke und Verwundete nachgewiesen, die vom Beginn des Feldzuges bis Dezember auf Schiffen nach Italien zurückbefördert worden sind.

Die Stimmung in Italien

Unter der Überschrift „Der neue Sanktionsversuch im Schatten des roten Kreuzes“ wendet sich das römische Sonntagblatt „Voce d'Italia“ in seinem Leitartikel mit größter Verbitterung gegen den „dreifachen Angriff“, dem Italien heute von Abessinien, von England, das über der ganzen Afrikafäre steht, und vom Völkerbund ausgesetzt ist und mit dem unter Missachtung der italienischen Zivilisation die europäische Solidarität untergraben und die Grundzüge der Kollektivität endgültig vernichtet werden. Die Genfer Luft, so schreibt das Blatt, werde allmählich unerträglich. Von verschiedenen Seiten werde die Frage erhoben, warum Italien im Völkerbund bleibe. Die Antwort darauf lautet: Italien werde solange bleiben, als ihm die Kräfte dazu ausreichen, um nicht noch weitere europäische Komplikationen in die Verwirrung der Welt zu bringen, die um den „ärmlichen abessinischen Fall“ bereits entstanden sei. „Alles drängt Italien auf diese letzte Grenze hin.“

Das Blatt verbindet diese Warnung mit sehr scharfen Bemerkungen gegen die „niedrige Spekulation“ auf das Luftbombardement bei Dolo, bei dem zwei schwedische Ärzte verwundet worden seien, was jedermann in Italien beklagt. Es handele sich aber doch nur um einen zufälligen Zwischenfall von glücklicherweise leichtem Ausmaß, der in Schwaben jedoch in einen nationalen Trauertag und eine heftige Ausrechnung gegen Italien verwandelt worden sei.

Abessinien will eine Untersuchungskommission

Im Sekretariat des Völkerbundes ist eine Note der abessinischen Regierung eingegangen, in der sie um die Entsendung einer Kommission des Völkerbundes auf den Kriegsschauplatz bittet, um die Kriegsmethoden der Italiener an Ort und Stelle zu beobachten.

Während an der Nordfront des abessinischen Kriegsschauplatzes, abgesehen von Kampfhandlungen kleinerer Verbände, das herrscht, was man „Ruhe“ nennt, werden die Kampf vorbereitungen der Italiener an der Südfrente fieberhaft fortgesetzt. Wie der Korrespondent des Reutersbüros berichtet, sind von den Italienern in Lugh Ferrandi, 20 Kilometer von Dolo, große Mengen von Lebensmitteln und Munition angehäuft. Lugh Ferrandi ist gegenwärtig in ein großes Kriegslager umgewandelt und beherbergt auf einen großen Flugplatz. Allgemein werde angenommen, daß die große Offensive an diesem Kampfabschnitt schon in den nächsten Tagen beginnen wird, jedenfalls noch im Januar. Die italienische Heeresleitung werde bestrebt sein, die Entscheidungsschlacht noch vor Februar auszutragen, da in diesem Gebiet um diese Zeit die Regenzeit wieder beginnen kann. Die Armee des Generals Graziani ist hier von 45 000 auf 75 000 Mann erhöht worden. Die größte Sorge des Generals Graziani ist, den linken Flügel entsprechend zu schützen, wo den Italienern Ras Desta gegenübersteht. Der Hauptangriff der Italiener soll gegen Saifabaneh gerichtet werden.

Roosevelt gegen die Autokraten

Für Demokratie und Toleranz

Die Rede des Präsidenten Roosevelt vor dem Bundestag liegt nunmehr ausführlich vor. Die Rede bemüht sich, den hauptsächlichsten Vorwurf der Gegner, er sei ein Diktator, nach Kräften zu widerlegen. „Müßig ist es“, so erklärte Roosevelt nach einem Hinweis auf „Autokraten des Auslands“, „zu behaupten, daß die Völker nicht zu kriegerisch und imperialistisch seien wie diese ihre Herrscher; denn diese Völker genießen eben keine volle Freiheit und keine demokratischen Einrichtungen, wie wir sie verstehen, und daher folgen sie blind und begeistert ihren autoritären Führern. Voller Ungebuld kehren sie zum alten Glauben an das Gesetz des Schwertes oder zu der phantastischen Auffassung zurück,

daß sie und nur sie allein auserwählt seien, eine Mission zu erfüllen,

daß all die anderen eineinhalb Milliarden Menschen von ihnen lernen müßten und würden und sich ihnen unterwerfen müßten.“

„Ich bin mir klar“, so betonte Roosevelt weiter, „daß meine mit voller Ueberlegung gewählten Worte bei den Nationen mißlieblich sein werden, die diese Worte als auf sich gemünzt betrachten. Bei den anderen friedliebenden Völkern aber werden sie einen beifälligen Widerhall hervorrufen, denn sie werden andauernd auf dem politischen Schachbrett hin und her gehetzt, wenn sie angesichts fabelhaftartigen ewigen Befehls in der politischen Situation, der heutzutage für die Lage in Europa und Asien so charakteristisch ist, sich den Frieden wahren wollen. — Ich wiederhole, was ich 1933 sagte, daß 85 oder 90 v. H. aller Völker in der Welt mit ihren gebietlichen Grenzen zufrieden und zur Verminderung ihrer Streitkräfte bereit sind, und es ist heute

Die angeführte englische Zeitung „Manchester Guardian“ schreibt:

Nach dem erfolglosen Staatsstreich der österreichischen Nazis am 25. Juli 1934 wurde der frühere Vizekanzler Herr von Papen, von Hitler angewiesen, sich sofort als sein persönlicher Beauftragter nach Wien zu begeben, um dort eine Verbesserung der erschütterten Beziehungen herbeizuführen.

Seit der Ankunft des Herrn von Papen in Wien sind sieben Monate vergangen, ohne daß man viel von einer Besserung in den Beziehungen zwischen Deutschland und Österreich gemerkt hätte.

Für das Fehlschlagen der Versöhnungsbestrebungen scheinen verschiedene Gründe vorzuliegen. Die katholischen Kreise der Gesellschaft des kanalarischen Schutznichig miktanten von Papen, wahrscheinlich unter dem Einfluß des Vatians.

Vor zwei Monaten nun machte Papen mit Baron Berger-Waldeneo, dem österreichischen Außenminister, eine letzte direkte Annäherung zur Wiederherstellung besserer Beziehungen.

Die direkte Verhandlung scheinen damit zum Ende gekommen zu sein.

Im Salonzug des Zaren

Im „Neuen Wiener Journal“ erzählt E. G. Nobel folgende Geschichte: Auf einem Empfang bei Herrn v. Richtofen, dem damaligen Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, fragte mich ein Beamter der Stabsabteilung ziemlich nebenbei, wer Berner Bessenberg sei.

So war also der Mann, den niemand sah und findet? Ich ließ zwei tüchtige Reporter kommen und hegte sie in Berlin herum. Diese keckten sich, daß es hier jedenfalls nur einen Berner Bessenberg gab, und der war — Wagenwärter an einem kleinen Vorortbahnhof —, kam also für ein ruhiges Kommandement in Frage.

Bezeichnend ist weiter, daß der Anteil der dritten Klasse an den Verkehrseinkünften und Einnahmen im Jahre 1933 nicht weiter gestiegen, sondern zurückgegangen ist. Weiter darf es liegen sind jedoch die Reisen zu ermäßigten Tarifstufen.

Lustpaß der Westmächte?

Abluß angeblich ohne Deutschland / Die Haltung in Berlin

Es häufen sich die Berichte über die Vorbereitung eines englisch-französisch-belgischen Lustabkommens, dem sich möglicherweise auch die Niederlande anschließen sollen.

Wie der Berliner Korrespondent der „Prager Presse“ erklärt, sei man auf deutscher Seite beirrt darüber, daß die Verhandlungen der Westmächte erst untereinander abgeschlossen werden sollen und dann Deutschland angefordert werden soll, dem Paß beizutreten.

Sowjetrussische Beschwörungen in Genf

Die Note wirft Uruguan Verstoß gegen Artikel 12 der Völkerbundsatzung vor

Im Völkerbundssekretariat ist die Note der Sowjetregierung eingegangen, in der beantragt wird, das Vorgehen Uruguays gegenüber Sowjetrußland als Verstoß gegen Artikel 12-Abj. 1 der Satzung auf die Tagesordnung der nächsten Ratssitzung zu setzen.

Artikel 12, Abj. 1, erster Satz lautet: Alle Bundesmitglieder können überein, eine etwa zwischen ihnen existierende Streitfrage, die zu einem Bruch führen könnte, entweder der Schiedsgerichtsbarkeit oder der Prüfung durch den Rat zu unterbreiten.

Nach dieser Formulierung hat Uruguan zweifellos die Verpflichtungen aus dem Völkerbundsstatut mit seinem Vorgehen gegenüber Sowjetrußland nicht innegehalten.

Weiterer Vorwurf Papens angekündigt

Reichung mehrerer Forderungen verstoßend und erzwungen

Am Sonntag letzten in Changtschuan in der Nähe von Kalgan Verhandlungen über die Regelung der Verhältnisse in der Provinz Tschangpa, die kürzlich von den Truppen des Konchikano-Generalen Nanchang besetzt wurde, begannen.

Ein Artikel zur rechten Zeit

Wochen-Exposé beschließen — Letztes Personen verweist

Fortsetzung aus dem 4. Nummer der Schnellzug-Fahrtung in der Nähe der Station Tschangtschuan in der chinesischen Provinz Szechuen bei drei betragenden Personen überlassen.

Der japanische Botschaftsleiter der japanischen Regierung Tazaki Junzo weist dazu an, daß die Personen, die dem Aufbruch auf den Zug herabstiegen, angeblich die Uniform der chinesischen Sicherheitsbeamten getragen hätten.

nach wahrer, daß der Weltfriede und die Weltfreundschaft von nur 10 bis 15 n. F. der Weltbevölkerung verhindert werden. „Wir erstreben die Begrenzung der Rüstungen“, so führte Roosevelt weiter aus, „die friedliche Lösung von Streitigkeiten zwischen allen Nationen.“

Pressestimmen

Die Rede Roosevelts steht im Mittelpunkt der Betrachtungen der französischen Presse. Vielfach wird erwartet, daß die Haltung Roosevelts eine Verschärfung der Sühnemahnahmen zur Folge haben wird, nicht zuletzt wegen der neuen englisch-amerikanischen Solidarität.

Der „Petit Parisien“ glaubt aus den Bemerkungen Roosevelts über die Diktaturen und die Völker, die nicht die erforderliche Geduld bewiesen, schließen zu können, daß die Vereinigten Staaten, trotz der Neutralitätsvorlage nicht beabsichtigen, nicht die Rolle eines passiven und gleichgültigen Beobachters zu spielen.

Die Politik Roosevelts an den amerikanischen Konferenzen wird für die erste in der englischen Presse eingehend untersucht. England ist hauptsächlich daran interessiert, wie sich die Erklärung Roosevelts und das neue amerikanische Neutralitätsgesetz auf die Sühnepolitik im besonderen und die Politik der vollkommenen Sicherheit im allgemeinen auswirken wird.

Die Politik Roosevelts an den amerikanischen Konferenzen wird für die erste in der englischen Presse eingehend untersucht. England ist hauptsächlich daran interessiert, wie sich die Erklärung Roosevelts und das neue amerikanische Neutralitätsgesetz auf die Sühnepolitik im besonderen und die Politik der vollkommenen Sicherheit im allgemeinen auswirken wird.

Erhöhung der deutschen Eisenbahn-Frachttarife

In Auswirkung der ungünstigen finanziellen Entwicklung

In Anbetracht der auch aus dem Geschäftsbericht hervorgehenden schlechten Finanzlage der Reichsbahn geht diese jetzt mit Wirkung vom 20. Januar zu einer Erhöhung der Gütertariife über. Die der Reichsverkehrsminister vor der Presse erklärte, ergibt sich diese Erhöhung aus der Notwendigkeit, die auf andere Weise nicht zu beschaffenden Mittel für den Ausgleich der Betriebsrechnung der Reichsbahn in den kommenden Jahren zur Verfügung zu stellen.

Der Verlauf der Reichsbahn über ihre Geschäftslage

Die Reichsbahn berichtet über ihren Geschäftslagegang im Jahre 1933, daß der Leistungsumsatz des Jahres 1933 in diesem Jahre im allgemeinen erreicht, teilweise sogar überschritten worden ist. Allerdings ist das Betriebsergebnis keineswegs entsprechend, da die Reichsbahn einem außerordentlich großen Teil ihrer Leistungen zu stark verbilligten Ausnahmearbeiten ausgesetzt ist.

einen beträchtlichen Betrag

Ein Verminderung der Ausgaben erklärt die Reichsbahn für notwendig, weil die gegenwärtig vorliegende finanzielle Lage und damit gezielte Ausgabenbeschränkungen hat. Jene Beschränkung umschließt in erster Linie den Bestand des Unternehmens in gewandelter Weise, daß es aller Anforderungen — insbesondere der Beschränkung der Personalbeschränkung — genügt.

Danziger Nachrichten

Beschlagnahme

Ein Teil der Sonnabendausgabe der „Danziger Volksstimme“ wurde von der Polizei beschlagnahmt, und zwar wegen des Artikels: „Eine „Verräter“ Liste des Herrn Andres“. Der Herr Andres ist, dürfte unseren Lesern wohl bekannt sein. Er ist Landrat des Kreises Großes Werder. Zugleich ist er verantwortlicher Redakteur der Druckchrift „Zwischen Weichsel und Vistula“. In dieser Druckchrift wurden die Abonnement der „Danziger Volksstimme“ in Tiesenhof namentlich aufgeführt und als Verräter beschimpft. Selbstverständlich nahm die „Volksstimme“ dazu Stellung. Durch unsere Ausführungen dazu fühlte sich Herr Andres beleidigt und stellte Strafantrag. Die Folge war die Beschlagnahme eines Teiles unserer Sonnabend-Ausgabe. Nachdem auf telephonische Rücksprache festgestellt worden war, was die Ursache der Beschlagnahme war, wurde eine neue Auflage der „Danziger Volksstimme“ ohne diesen Artikel gedruckt und verbreitet.

Pg. Dirshauer, der „politische Leiter von Stolzenberg“

In Auswirkung der polizeilichen Aktion gegen die „Volksstimme“ am Sonnabend hat sich auf Stolzenberg ein grosser Vorfall abgespielt. Dort hielt der Inhaber der Postagentur Bischoff, Dirshauer, den Austräger der „Danziger Volksstimme“ an, „Beschlagnahme“ einige Exemplare der Zeitung und gab dem Austräger folgende „Beseitigung“:

„8 Stück Exemplare der Danziger Volksstimme vom 4. Januar 1934 Nr. 3 heute beschlagnahmt.“

Dirshauer
Politischer Leiter 4. 1. 34.
v. Stolzenberg.“

Dazu war selbstverständlich Pg. Dirshauer nicht berechtigt, auch wenn er „politischer Leiter von Stolzenberg“ ist. Er hat sich polizeiliche Befugnisse angeeignet, was bekanntlich strafbar ist. Es sind bereits Schritte unternommen worden, die Pg. Dirshauer in Zukunft derartige Aktionen verbleiben werden.

Zwischen den Zeilen

Wegen Ueberfüllung geschlossen

Früher, zu Zeiten eines gesunden Wirtschaftsoptimismus eine gern gelebte Devise in Danzigs Straßen. Allerdings stark im Kurse gefallen durch die Hamsterkäufe unmittelbar nach der Guldenabwertung letzten Wats. Seither völlig aus dem Blickfeld verschwunden.

Doch halt, es gab nach dem „Vorpösten“ in den Feiertagen eine Ausnahme — das neue Staatstheater bei der Eröffnung, wie das ja wohl nicht anders zu erwarten war. Aber die zweite Ausnahme, von der wir heute berichten möchten, ist bedeutend interessanter. Sie stimmt auch nachdenklicher, zumal es sich um ein anderes Staatsinstitut — das Staatstheater am Hansaplatz handelt. Dort besteht die löbliche Einrichtung eines für alle Interessenten täglich von 8 bis 2, mit Ausnahme des Sonnabends, geöffneten Lesesaales. Es vergeht also jetzt kein Tag, an dem nicht vormittags zeitweise am Saaleingang unter Glas eine große Tafel: „Wegen Ueberfüllung geschlossen“ angebracht wird, die draussen harrende auf ein andermal vertröste.

Verwandte und Bekannte nach Deutschland verzogener Familien stellen zur Zeit das größte Kontingent der Besucher im Staatsarchiv. Die dort seit 1881 untergebrachten Kirchenbücher aller Danziger Kirchen erweuen sich nie gekannter Nachfrage und einer dauernden „Vergriffenheit“, vor der Feilschereien vor Reid erlassen müssen. Weshalb wohl? Man wird's erraten: Der in Deutschland zu viel verlangte Nachweis der „arischen Großmutter“ ist meist die Ursache. Nun wälzen und durchblättern die „freundlichen Verwandten“ gefälligerweise die vergilbten Folianten, um an Hand der kirchlichen Eintragungen Tauf- und Trauschein-Dokumente zu beantragen.

Es gibt aber auch weniger freundliche Mitspieler — ihre Zahl ist gar nicht gering — die, ohne verwandtschaftlichen Auftrag, Stammgäste im Lesesaal sind und dort zeitraubende Studien zu nur ihnen bekannten Zwecken betreiben. Eine kürzlich überhörschte Unterhaltung mag illustrieren, was gemeint ist: Ein älterer und ein jüngerer Lesesaal, letzterer braunbehaart und in langen Schallhiebeln, während miteinander. Der jüngere zum älteren im sachlichen Tonfall, ein Kirchenbuch aufschlagend, aus dem er sich Notizen gemacht hatte: „Du komm. Wir haben ihm nur! Seine Großmutter hieß Sarah Rebecca und inne Trinitatis ist se 1870 mit 19 Jahren jetauft und jetauft!“

Vor dem Urteil im Eisenbahnerprozeß

Das Landesarbeitsgericht

verhandelt heute erneut wegen der Entlassung von Eisenbahnern durch die polnische Staatsbahndirektion in Danzig. Das Arbeitsgericht hat bekanntlich den Eisenbahnern, die behaupteten, aus politischen Gründen zu unrecht entlassen worden zu sein, Recht gegeben. Die Staatsbahndirektion legte gegen das Urteil Berufung ein, weshalb das Landesarbeitsgericht sich mit der Angelegenheit zu beschäftigen hatte. Einige Male ist die Verhandlung bereits vertagt worden; heute sollte sie zum Abschluß gebracht werden.

Den Vorsitz des Landesarbeitsgerichts führte in der heutigen Verhandlung Landgerichtsdirektor Großkopf. Als Vertreter der Staatsbahndirektion trat Rechtsanwalt Dr. Richterlein auf, für die Eisenbahner sprach Wächter H. Darauf zog sich das Gericht zur Beratung des Urteils zurück. Sie dürfte einige Stunden dauern, doch ist das Urteil noch heute zu erwarten.

Au der Verhandlung waren etwa 150 Eisenbahner als Zuhörer erschienen.

Polizeibericht vom 5. und 6. Januar 1934. Festgenommen: 19 Personen, darunter 4 wegen Diebstahls, 1 wegen Unterschlagung, 3 wegen Vandalismus, 1 wegen unerlaubten Grenzübertritts, 2 wegen Fahrens auf dem Fußwege, 1 wegen Vergehen, 1 wegen Kontrollverweigerung, 1 wegen Ueberfalls, 1 wegen Unachtsamkeit, 2 wegen Trunkenheit, 1 zwecks Ausweisung, 1 in Polizeihast.

Als gestohlen angehalten sind von der Kriminalpolizei: 1 Damenfreundschäfting mit rotem Stein (Gold, 505 gestempelt), 1 Damengeldbörse, braun, mit 1 Goldes Inhabst. Besitzen, die Eigentumsrechte geltend machen können,

wollen sich während der Dienststunden (7.30 bis 15.30 Uhr) bei der Kriminalpolizei, Diebstahlsgruppe, Fleischergasse Nr. 48/50, Wiebenkaserne, Bügel E, melden.

Das Grüßen von Parteifahrern

Regierung und Partei sprechen ihr Bedauern aus
Die amtliche Polnische Telegraphen-Agentur meldet aus Danzig:

„Im Zusammenhang mit der am 11. November 1935 (polnischer Nationalfeiertag) erfolgten gewalttätigen Entfernung der polnischen Nationalflagge aus dem Fenster der Wohnung eines Beamten des Generalkommissariats der Republik Polen in Danzig, sowie im Zusammenhang mit den in den letzten Wochen auf dem Gebiet der Freien Stadt Danzig erfolgten Ueberfällen und Belästigungen von Polen und polnischen Staatsangehörigen durch Mitglieder der NSDAP für die Nichtabgabe von Ehrenbezeugungen gegenüber den Parteifahrern erschienen am 4. d. M. bei dem Generalkommissar der Republik Polen in Danzig, Herrn Minister Papée, Herr Regierungsrat Dirshauer als Vertreter des Senats der Freien Stadt Danzig, sowie der Gangeschäftsführer Marcian als Vertreter der NSDAP in Danzig, um ihr Bedauern über diese Zwischenfälle auszusprechen. Bei dieser Gelegenheit erklärten Herr Regierungsrat Dirshauer und Herr Marcian, daß die Schuldigen einer strengen Bestrafung unterworfen worden sind, sowie daß leitens Anordnungen erlassen worden sind, die der Wiederholung ähnlicher Vorfälle vorbeugen sollen. Außerdem wurde zu Händen des Herrn Minister Papée die Erklärung abgegeben, daß Vorfälle dieser Art weder im Interesse noch in der Achtung sowohl der Danziger Behörden, als auch der Parteistellen liegen, und daß sie von diesen Stellen kategorisch verworfen worden sind.“

Folgen eines Neujahrsgenusses

Eine Verhandlung vor dem Schnellrichter

Der 26 Jahre alte Hauslehrer Alois Bispi, der im Kreise Stargard wohnt und polnischer Staatsangehöriger ist, war zu Silvester nach Danzig gekommen, um seine hier verheiratete Schwester zu besuchen. Bei der Silvesterfeier blieb er verhältnismäßig nüchtern, aber am Tage darauf sprach er so dem Alkohol zu, daß er mit den Strafgesetzen in Konflikt kam. Er muß unheimlich getrunken haben, denn er wußte schon selbst nicht mehr, in welchen Lokalen er gewesen ist. Schließlich landete er in einem Restaurant in der Nähe des Langjahrer Bahnhofs. Dort schimpfte und handelte er, so daß einige Landleute ihm erst gültlich zuredeten, ihn dann später aber hinauswarfen, weil er die Wirtin maßlos beschimpft hatte. Draußen trommelte er gegen die Tür, und auf der Wache, wohin ein Schupo ihn mitgenommen hatte, warf er sich auf den Erdboden. Bispi stand nun am Sonnabend vor dem Schnellrichter, und es wurden ihm vier strafbare Handlungen vorgeworfen: 1. öffentliche Trunkenheit und grober Unfug, 2. Beleidigung, 3. Hausfriedensbruch, 4. Widerstand gegen die Staatsgewalt. Der Hauslehrer wußte von all dem nichts mehr. Er entschuldigte sich bei der Gastwirtin, so daß er von der Anklage der Beleidigung und des Hausfriedensbruchs verschont blieb, weil die Gastwirtin den Strafantrag zurücknahm. Für dieses Entgegenkommen soll der Hauslehrer auf Vorschlag des Schnellrichters Probi 50 Gulden für das Winterhilfswerk zahlen. Da festgestellt wurde, daß der Hauslehrer mehr getrunken hätte, als er betragen konnte, wurde er nach dem Trunkenheitsparagrafen bestraft. 45 Gulden wurden als ausreichende Sühne angesehen.

Die Grundvermögenssteuer in Zoppot

Was will der Magistrat?

In seiner Staatsrede vom 10. Dezember v. J. hat Stadtrat Pg. Temp auch eine Restriktion der enorm erhöhten Grundvermögenssteuer veranlaßt, die den Einzelnen zwar hart belastet, aber infolge der Mindereingänge aus der Wohnungsbaubausgabe erforderlich gewesen sei. Er fand dabei auch einige beschwichtigende Worte für die abermalis gebröckelten Hausbesitzer und meinte, „daß auf Grund der Empfehlung der Stadtverordneten-Fraktion der NSDAP der Magistrat bemüht bleiben werde, allzu große Härten auszugleichen.“

Von dieser „Härteausgleichung“ hat man dann aber nichts mehr gehört. Aber die Zoppoter Hausbesitzer erhalten die Mitteilung, daß ihre Grundstücke nach Meinung des Magistrats bisher zu gering bewertet waren. Der Magistrat müde den betreffenden Hausbesitzern nun eine erhebliche Steuererhöhung neben der bisherigen Grundvermögenssteuer von 200 Prozent zu. Er erhebt nämlich Einpruch gegen den vom Steueramt II festgesetzten und veranlagten gemeinen Wert in der Absicht, dadurch noch einen weiteren Zuzug zur Grundvermögenssteuer zu erzielen, der häufig 25 bis 30 Prozent betragen würde.

Unter diesen Umständen sehen besonders jene Hausbesitzer, denen die Mietseinnahmen wegen der seit Mitte November v. J. fälligen stark anwachsenden Steuerrückstände gepfändet wurden, der unmittelbaren Zukunft mit größter Sorge entgegen. Müd doch die Gefahr immer näher, daß ihre Grundstücke, die keine Hypothekensummen mehr aufbringen können, weil die Mieten beschlagnahmt sind, demnächst zur Zwangsversteigerung kommen müssen.

Auf der Schichauwerft

Der deutsche Dampfer „Otto Alfred Müller“ ist bereits in den Danziger Hafen eingeschleust worden. Der Dampfer befindet sich zurzeit auf der Schichauwerft, wo er einer gründlichen Reparatur unterzogen wird.

Danziger Schiffsliste

Im Danziger Hafen werden erwartet: Pola, D. „Johann“, 7. 1. fällig; Pam; dtsch. D. „Kaiser“, 7. 1. von Königsberg; Polst; norweg. D. „Log“, 6. 1. von Drammen, Baltra.

Im Obingener Hafen werden erwartet:

D. „Steinhard“, 6. 1. für Behne & Sieg; D. „Danbolt“, 8. 1. für Behne & Sieg; D. „Patricia“, 10. 1. für Behne & Sieg; D. „Egon“, 13. 1. für Behne & Sieg; D. „Lepetan Strals“, ca. 11. 1. für Pam; D. „Thornhope“, ca. 6. 1. für Pam; D. „Mercur“, 8. 1. für Progrès.

Vor zwei Jahren ...

Der „Vorpösten“ berichtete am 4. Januar 1934:

„Seit dem Neujahrstage steht vor dem Senatgebäude an der Auffahrt ein schwarz-weißes Schilderhäuschen, das schon manchem Vorübergehenden aufgefallen ist. Die Notwendigkeit, den Posten auf der Straße gegen die Unbilden der Witterung zu schützen, war die Veranlassung zur Aufstellung dieses Häuschens ...“

Auf und ab — auf und ab schreitet der wachhabende Beamte vor dem Häuschen, das Gewehr unter dem Arm oder geschultert. Der Stahlhelm des Beamten zeigt auf der einen Seite das Danziger Wappen und auf der anderen einen großen weißen Totenkopf, das Symbol der Treue bis in den Tod.

Treu und brav „schießt“ der Beamte vor dem Aufgang des Senatgebäudes seine Wache und präsentiert das Gewehr, wenn der Präsident des Senats, der Innenminister oder ein Offizier der Polizei vorübergeht.

Es herrscht ständige Kameradschaft in der Wache. Die Soldatenbetten stehen übereinander. Tornister liegen fertig gepackt bereit ... Hinter dem letzten Bett steht der Weihnachtsbaum, schließt mit Vanetta gepußt ... Neben dem Weihnachtsbaum stehen mit blanken Äufern die Gewehre.

Die freundlichen Beamten geben gerne Auskunft, soweit es die Dienstvorschrift zuläßt ...

Der nächste Tag bringt die Uebernahme der Wache durch die nächste Hundertschaft. Um 13 Uhr wird ordnungsgemäß und diszipliniert angekreten und die Wache übergeben, —

ein Anlaß, der sicher besonders in älteren gebienten Beamten fest verflungene Erinnerungen wecken wird.“

Dieses vom „Vorpösten“ geschilderte Idyll hat aber schon nach wenigen Tagen ein lang- und klagloses Ende gefunden. Nach einigen Tagen waren nämlich Posten und Schilderhaus wieder verschwunden.

Etwas verspätet, nämlich am 15. Januar 1934, meldet der „Vorpösten“:

„Besondere Ehrung durch Stabschef Röhm

Stabschef Ernst Röhm hat dem Gauleiter als Weihnachtsbescherung sein Bild mit folgender persönlicher Widmung überreichen lassen:

Seinem Lieben Kameraden Albert Förster
Weihnachten 1933
Ernst Röhm.“

Gleichzeitig meldete die Pressestelle des SS-Oberabschnitts Nordost:

„Der Stabschef Röhm hat anlässlich des Weihnachtsfestes Gruppenführer Lorenz den SS-Ehrenold in Anerkennung seiner hohen Verdienste um die SS in Düpreußen und um die nationale Erhebung als Ehrenbescherung übermittelt mit der Widmung

„In herzlicher Kameradschaft Ernst Röhm.“
Solche Geschenke haben natürlich einen dauernden Wert (bis auf die Widmungen, die bekanntlich bereits am 30. Juni 1934 abgewertet wurden.)

Unfall-Chronik

Der Radfahrer Johannes Korkowki, Langfuhr, Walf-Quier-Straße wohnhaft, fuhr Sonnabend mit seinem Fahrrad von Langfuhr in Richtung Danzig. Am Anfang der Hindenburgallee wollte er die Fahrbahn überqueren, um auf dem Radfahrweg zu gelangen. Hierbei wurde K. von einem Motorradfahrer angefahren und zu Boden gestoßen. In schwerem Zustand wurde er von einer vorbeifahrenden Autofahrerin in das Krankenhaus geschafft. Schwere innere Verletzungen, ein Schädelbruch und Hautabschürfungen waren die Folgen des Unfalls.

Der Arbeiter Helmut Ende aus Neufahrwasser, 56 Jahre alt, wollte am Freitag, gegen 21 Uhr, die Fahrbahn an der Ecke Bergstraße/Sauper Straße überqueren. Hierbei wurde er von einem Auto angefahren und zu Boden gestoßen. Von einem Schutzpolizisten sowie dem Führer des Autos wurde der Verletzte zum Arzt geschafft, der die sofortige Ueberführung ins Krankenhaus anordnete. Er hat Rippenbrüche, eine Gehirnerkblutung und eine 9 Zentimeter lange Kopfverletzung erlitten.

Freitag, gegen 14.30 Uhr, wollte die 22 Jahre alte Ehefrau Grete Fischer aus Groß-Waldorf die Fahrstraße Langgarten überqueren. Dabei wurde die Frau von einem Lieferauto erfasst und zu Boden gestoßen. Der Arzt, zu dem man die Verletzte schaffte, stellte innere Verletzungen, eine Schädel- und eine Wirbelsäulenverletzung fest. Die Unglückliche kam mit dem Unfallwagen ins Krankenhaus.

Der Motorradfahrer Johannes Albrecht aus Gdingen wollte am Freitag mit seinem Motorrad von Zoppot nach Olivia fahren. Am Kilometerstein 7.4 stürzte er infolge eines Federbruchs so unglücklich, daß er unter die noch laufende Maschine zu liegen kam. Von Straßenpassanten wurde der Verunglückte aus seiner Lage befreit und zum Arzt geschafft. Er hatte einen doppelten Unterarmknochenbruch, eine Gehirnerkblutung und eine Brustverletzung erlitten.

Unser Wetterbericht

Veröffentlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig

Weschelew bewölkt, Regen, mäßig

Allgemeine Ueberzicht: Das Hochdruckgebiet Zentraluropas hat sich weiter ostwärts nach Südrussland verlagert. Von Westen bringt die neue atlantische Zykclone rasch nach und breitet ihre Randströmungen bereits bis zur Weichsel aus. Die Winde frischen dabei aus südlichen Richtungen auf und führen wieder wärmere Luft heran. Der nach Skandinavien gezogene Hochdruckteil wird durch aufstömende Polarluft verstärkt und entwickelt sich zu einem selbstständigen Hoch.

Vorherjage für morgen: Weschelew bewölkt, Regen, mäßige bis frische Süd- bis Südostwinde, mäßig. Aussichten für Mittwoch: Weschelew bewölkt, noch Schauer, kühl.

Maxima der beiden letzten Tage: 4,6 und 4,9 Grad. — Minima der beiden letzten Nächte: 2,7 und 0,6 Grad.

Änderungen bei der Staatsbank. Dr. Johannes Elawinski ist zum stellvertretenden Vorstandsmittglied der Staatsbank der Freien Stadt Danzig bestellt worden.

Die Wasserstands-Nachrichten sind infolge der anfänglich des katholischen Feiertages „Heilige Drei Könige“ in Polen herrschenden Sonntagruhe heute ausgefallen.

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Zahlen sprechen!

Der Gbinger Reformumschlag im Jahre 1935

Der Ueberseehandel des Gbinger Hafens im Jahre 1935 betrug 7,5 Millionen Tonnen (gegenüber rd. 7,2 Millionen im Jahre 1934 und 6,1 Millionen im Jahre 1933). Der Einfuhrumschlag betrug 1,1 Millionen (991 500 im Jahre 1934), der Ausfuhrunschlag 6,4 Millionen Tonnen (6,2 Millionen im Jahre 1934). Die Einfuhr weist mithin eine stärkere Steigerung auf als die Ausfuhr.

Die Hauptpositionen der Ausfuhr sind: Eisen 337 000 Tonnen (1934: 314 1000), Erz 132 000 Tonnen (108 300), Baumwolle 82 000 Tonnen (81 900), Früchte 74 000 Tonnen (31 400), Reis 33 000 (45 000), Peljamen 43 000 Tonnen (81 800), Phosphat 22 000 Tonnen (39 300), Tomasmehl 38 000 (40 900), Seringe 30 000 Tonnen (24 900). Bei der Ausfuhr lauten die Hauptposten: Exportkohle 5 030 000 Tonnen (5 160 000), Bunkerkohle 370 000 Tonnen (208 700), Holz 195 000 (194 000), Holz 205 000 (197 800), Sütten-erzeugnisse 103 000 Tonnen (112 800), Zucker 106 000 Tonnen (101 300), Kunftbänder 50 000 (35 000), Getreide 24 000 (11 000), Bacon 22 000 (23 900), Eier 21 000 (16 500), Peljamen 14 000 (23 800).

Diese Zahlen zeigen bei beengter Ein- und Ausfuhr Polens ein weiteres Fortdrängen Gbingens auf Kosten Danzigs. Gegenüber dem im Vorjahre zu verzeichnenden Reformumschlag Gbingens werden die Zahlen über den Danziger Hafenverkehr das Bild einer recht erheblichen weiteren Schrumpfung ergeben. Die Umschlagzahlen für die ersten 11 Monate 1935 waren ja schon recht aufschlußreich. Der Dezember hat, wie man schon jetzt annehmen kann, keine Besserung, vielmehr eine weitere Verschärfung zumungunsten Danzigs gebracht.

Der laufende Danziger Schiffverkehr im Jahre 1935

Auch der Schiffverkehr im Monat Dezember zeigt keine Besserung. Zwar ist die Zahl der ein- und ausgegangenen Schiffe größer als im Jahre 1934, doch ist darin eine Wendung zur Besserung nicht zu erblicken.

Es liefen in Danzig im Dezember 352 Schiffe mit 247 694 Tgt. ein (1934: 396 Schiffe mit 293 297 Tgt.), während 330 Schiffe mit 233 139 Tgt. ausgingen (1934: 391 Schiffe mit 281 121 Tgt.). Der Monat November 1935 zeigte dagegen einen Eingang von 365 Schiffen mit 29 132 Tgt. und einen Ausgang von 377 Schiffen mit 29 016 Tgt. Es ist also im Dezember gegenüber dem Vormonat eine erhebliche Verminderung eingetreten. Das Verhältnis zwischen den beladen und unbeladen eingegangenen Schiffen hat sich sehr ungünstig gestaltet und bekräftigt dadurch unsere Hinweise auf den stark zurückgegangenen Einfuhrverkehr des Danziger Hafens erneut. Nur 155 Seeschiffe mit 114 730 Tgt. führten Ladung, Meer oder mit Ballast liefen dagegen 184 Schiffe mit 124 512 Tgt. ein.

Das Gesamtbild des Danziger Schiffverkehrs im Jahre 1935 zeigt klar den Rückgang des Danziger Hafens. Der Eingangsverkehr verzeichnet 435 Schiffe mit 2943 757 Tgt. (1934: 480 Schiffe mit 3 174 992 Tgt.), der Ausgangsverkehr 4480 Schiffe mit 2 838 712 Tgt. (1934: 4579 Schiffe mit 3 164 827 Tgt.). Tonnage und Schiffszahl haben sich annähernd gleichmäßig um rund 10 Prozent verringert. Außerdem ist noch beachtlich, daß im Jahre 1935 mehrere Kriegsschiffbesuche zu verzeichnen waren, die auch in der Hafenstatistik erscheinen, während 1934 keine Kriegsschiffbesuche erfolgten. Auch dies Moment verweist die Zahlen für 1935 weiter nach der ungünstigen Seite. Angesichts dieser Entwicklung kann man für 1936 keine besonderen Hoffnungen in bezug auf einen besseren Hafenverkehr hegen.

Deutsche Kartellfreundlichkeit

Während in anderen Ländern, beispielsweise in Polen, die Kartelle zangsweise aufgelöst werden, damit das allgemeine Preisniveau gesenkt wird, wird im heutigen Deutschland infolgedessen eine kartellfreundliche Politik betrieben. Nachdem im letzten Jahr einige Kartelle zangsweise ins Leben gerufen worden sind, darunter das Kartell der Raufwerkstoffe-Fabrikanten, ist nunmehr der provisorische Kartellvertrag der Autoreifen-Fabrikanten zur Veranlassung des Reichswirtschaftsministeriums bis zum 31. März 1936 verlängert worden. Dem Kartell gehören folgende Firmen an: Continental Gummiwerke A. G., Hannover; Deka-Fabrik G. m. b. H., Berlin; Deutsche Dunlop-Gummi G. m. b. H., Hanau; Deutsche Michelin Pneumatik A. G., Mainz-

Karlsruhe; Gummiwerke Fulda A. G.; Meßler Gummiwerke A. G., München; Harburger Gummiwaren Rhöndir A. G.; Englebert & Co. G. m. b. H., Aachen; außerdem des Kartells bleiben drei Firmen, darunter die beiden bedeutenden Unternehmungen Dutschinn, Mannheim, und Vornwerk und Sohn, Varmen. Das Reichswirtschaftsministerium hat den drei Firmen empfohlen, bis zum 31. März eine Einigung mit dem neuen Kartell herbeizuführen und gleichzeitig empfohlen, Abhilfe mit Wirkung über den 31. März 1935 hinaus nicht zu tätigen, da die Außenleiter sonst Gefahr laufen würden, daß derartige Abhilfe für nichtig erklärt werden. Mit anderen Worten: die Außenleiter werden vom Reichswirtschaftsministerium gezwungen, dem Kartell beizutreten.

Aus Polen

Die Lage auf dem Buttermarkt. Nach Ansicht des Wirtschaftsverkehrs der Nollereigenenschaften in Posen konnte sich der Butterbinnenmarkt in der zweiten Dezemberhälfte nicht von den ausländischen Absatzmärkten entbinden. Der Inlandsbedarf ist getiegen, doch konnte die Nachfrage das Angebot nicht ausgleichen, so daß aus den Bezirken, in denen die Butterproduktion intensiver betrieben wird, unabweislich größere Buttermengen ins Ausland ausgeführt wurden. Auf den deutschen Markt entfielen etwa 1000 Tsk., die durch die Bewilligung des Zusatzkontingents in der zweiten Dezemberhälfte verhandelt werden konnten. Auf dem Londoner Markt behaupteten sich die Notierungen auf dem bisherigen Niveau. Kopenhagen notierte in der Berichtszeit unverändert 26 Kronen für 100 Kilo gegenüber 210 Kronen im Vorjahr.

Neue Schiffsverbindungen nach Südamerika. Die Schiffsverkehrs-gesellschaft Dignia-America richtet eine Tourenlinie für Personen- und Güterverkehr von Gbingen nach den Häfen Südamerikas (Rio de Janeiro, Santos, Montevideo, Buenos Aires und Victoria) ein. Für den Verkehr auf dieser Linie ist der transatlantische Dampfer „Palasti“ bestimmt, der vor kurzem auf der Fahrt in Londenbogen vollständig repariert und umgebaut worden ist. Die erste Ausreise auf der neuen Linie findet am 2. Februar statt.

Genossenschaftsleiter in Gbingen wird eingeweiht. Am 19. Januar findet in Gbingen die feierliche Einweihung des im Hafen vom Verband der Lebensmittelgenossenschaften ausgebauten Speichers statt, der zum Vorratlager für die aus dem Auslande kommenden Waren und gleichzeitig als Lager der Gbinger Filiale des Verbandes der Lebensmittelgenossenschaften dienen soll.

Die Verluste der Kleinaktionäre bei Jzardom. Wie die polnische Presse berichtet, hat die nach Einziehung der Zwangsverwaltung angeordnete Prüfung der Bücher der Jzardower Werke ergeben, daß die polnischen Kleinaktionäre einen Verlust in Höhe von etwa 23 Mill. Zloty erleiden. Die frühere Leitung der Jzardower Werke, die in französischen Händen lag, hat allein an Zinsen an die Bonifac-Gruppe mehr als 12 Mill. Zloty bezahlt.

Rückgang der polnischen Fleischpreise. In der zweiten Dezemberhälfte ist auf dem polnischen Fleischmarkt ein empfindlicher Preisrückgang eingetreten. Die Warsauer Fleischbörse hat in der Vormittagsperiode den Ausfuhrpreis für Fleisch um 2 Fund herabsetzen müssen. Auch die Inlandsnachfrage ging stark zurück, da der Handel bedeutende Bestände an Fleischlagern besitzt, so daß sich die Preise auf den Provinzstädten um 8 bis 12 Prozent ermäßigten. Kurz vor Weihnachten wurden für das Fund von 16 Kilogramm garantiertes Fleisch 17,50 bis 17,50 Zloty für Klasse 0, 14,— bis 15,— Zloty für Klasse 1 und 10,— bis 12,— Zloty für Klasse 2 gezahlt.

Geschickte Lage der Bank von Litauen. Im Zusammenhang mit der letzten Verbandsausfahrt, die mit allem Mitteln gefördert wird, ist der Notenkurs der Bank von Litauen ungünstig geworden. Am 1. November v. J. waren 104,06 Mill. Lit. Banknoten im Verkehr; eine so starke Notenausgabe hat es seit 1931 nicht mehr gegeben. Zwischenzeitlich sind auch die Zahlungsmittel wieder getiegen, da die seit 1. Oktober eingeführten Devisenbeschränkungen den Abfluß hemmten. Der Geldbestand hat sich seitdem um 129 auf 331 Mill. Lit. vermehrt, der Devisenbestand um 4,4 auf 1031 Mill. Lit. Die Gesamtdeckung beträgt jetzt 85 Prozent (gegen 87 Prozent am 1. Oktober v. J.).

Aus der deutschen Wirtschaft

Zur deutschen Statistik der Lebenshaltung führt die „Neue Zürcher Zeitung“ aus: „Zimmerlin sprechen jetzt auch die offiziellen Berichte so häufig vom sogenannten „Schwarzhandel mit Lebensmitteln“, daß die statistisch erfaßte Preiskurve nur noch bedingte Nichtigkeit beanspruchen kann, da eben ein trotz allen Strafmaßnahmen sich ständig erweiternder Ausschneid des Marktes — dem Zugriff dieser Statistik entzogen ist.“ Das heißt auf gut deutsch: Die deutsche Statistik ist zur Beurteilung der deutschen Lebenshaltungskosten keine geeignete Unterlage mehr, da sie die den Markt beherrschenden hohen Schleißhandelspreise nicht erfäßt.

Auswirkungen der Rohstoffknappheit. Durch M. B. wird mitgeteilt: „Es besteht Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß es dringend erforderlich ist, sich vor Eröffnung eines neuen Fabrikationsbetriebes bei der zuständigen Ueberwachungsstelle über die Voraussetzungen und Möglichkeiten entsprechender Rohstoffzuteilung und damit der Jngangszuteilung des Betriebes zu unterrichten. Andernfalls kann nicht damit gerechnet werden, daß von der Ueberwachungsstelle die für die Aufnahme der Fabrikation erforderlichen Rohstoffe zugeteilt werden, da in erster Linie die bereits bestehenden Betriebe mit Rohstoffen versorgt werden müssen. Die Ausgaben für die Einrichtung des Betriebes sind alsdann durch die Unmöglichkeit, die notwendigen Rohstoffe zu beziehen, umsonst gemacht worden.“ Wenn also ein Wagemutiger durch die Eröffnung eines neuen Betriebes etwas für die Arbeitsbeschaffung tun will, so wird er daran durch die Rohstoffknappheit gehindert. Ein aufschlußreicher Kommentar zur deutschen Wirtschaftslage!

Vom deutschen Bankentzen. Die Potsdamer Bankfirma Max Marcus Nachf., an der bisher die Reichsreditgesellschaft maßgebend beteiligt war, ist mit Wirkung ab 2. Januar 1936 auf die Bank für Landwirtschaft überführt. Die bisherigen jüdischen Besitzer werden somit aus der Bank ausgeschlossen, die mit der Umgestaltung ihren bisherigen Charakter einer Privatbank verliert. — Infolge des Schrumpfungprozesses im Privatbankiergewerbe tritt die Berliner Bankfirma Martin Schiff — Marcus Neffen & Sohn in Liquidation. Ihre Geschäfte werden von der Commerz- und Privatbank übernommen. In jüngster Zeit sind insbesondere personelle Schwierigkeiten durch Auswanderung von Inhabern aufgetreten, so daß die Firma durch Liquidation aufgelöst wird.

An den Börsen wurden notiert:

Devisen

Danziger Devisenliste vom 4. Januar. Von der Bank von Danzig sind folgende Notierungen in Danziger Gulden festgesetzt worden. Deutscher Auslandskurs: New York 1 Dollar 5,2970 — 5,3180; London 1 Pfund Sterling 20,41 — 20,61; Paris 100 Reichsmark 213,08 — 213,57; Stockholm 100 Kronen 99,80 — 100,20; Berlin 100 Reichsmark 171,96 — 172,64; Warschau 100 Zloty 84,92 — 85,06; Amsterdam 100 Gulden 339,68 — 360,52; Brüssel 100 Belgia 89,02 — 89,38; Stockholm 100 Kronen 134,58 — 135,12; Kopenhagen 100 Kronen 116,62 — 117,08; Oslo 100 Kronen 131,14 — 131,68; Banknoten: 100 Zloty 99,80 — 100,20.

Währungsnotizen vom 4. Januar. Weizen 80,40 — 80,58 — 89,25; Roggen 80,00 — 80,72 — 89,29; Gerste 26,18 — 26,25 — 26,12; Hafer 5,31 — 5,32 — 5,30; Dalo 131,55 — 131,88 — 131,22; Paris 85,01 — 85,08 — 84,94; Prag 21,97 — 22,01 — 21,69; Stockholm 134,50 — 135,23 — 134,57; Schweiz 172,50 — 172,84 — 172,16; London 100 Reichsmark im Fremdenverkehr in Danzig 124,50.

Danziger Effektenbörse vom 4. Januar. In Danziger Gulden werden notiert für: Aros, Schabauerwerke von 1935 75,00; Aros, (früher Aros) Danziger Hypotheken-Bank-Franzbrücke, Serie 10—18 54,00; Aros, (früher Aros) Danziger Hypotheken-Bank-Franzbrücke, Serie 35—42 53,50; Aktien: Seriffiate der Danziger Tabak-Monopol A. G. 80,00.

An den Produkten-Börsen

Danziger Produkten vom 2. Januar. (Sehe amtliche Notierung für 100 Kilo): Weizen 130 Bld. 19,00; Roggen 130 Bld. 14,00; Gerste, feine 15,25—16,25; Gerste, mittel 15,25—15,60; Gerste 114/15 Bld. 15,00; Futtergerste 110/11 Bld. 14,70; Futtergerste 105/06 Bld. 14,80; Hafer 14,40—15,75; Viktoriakraut 22—24; grüner Erbsen 20—23; kleine Erbsen 20—22; Feinböden 22,50—24,50; Ackerbohnen 19,25; Gelbfeln 26—40; Siden 21—22; Blauroben 60—67; Schwaben 15,00—15,75.

Auf dem Danziger Getreidemarkt trat am Sonntag in Auswirkung nachgehender Auslandsnotierungen für einige Artikel eine leichte Abschwächung ein. Neben gab auf 19,50 Zloty und Durchschnittspreis auf 15 Zloty nach. Das Geschäft blieb gering.

Polscher Produkten vom 4. Januar. (Nichtweise): Roggen 12,50 bis 75; Weizen rubia; Weizen 17,50—18,50; Gerste a) 12,75 bis 14,25; b) 13,25—15,00; rubia; Braugerste 14,25—15,25; rubia; Hafer 13,75 bis 14,25; rubia; Roggenmehl 19,00—19,75; Weizenmehl 20,75 bis 21,50; Weizenmehl 21,50 bis 22,50; grobe Weizenmehl 10,75 bis 11,25; rubia; Weizenmehl 9,75—10,25; Sinterweizen 41—42; Sinterweizen 40—41; Sinterweizen 37—38; Sinterweizen 22—24; Viktoriakraut 21—22; Blauroben 64—68; Siderab 21—22; Sinterweizen 19,00 bis 19,50; Sonnenblumenöl 18,50—19,00; Rapsöl 13,25—14,00; Sonnenmehl 22—24; Feinböden 24—27; Serrabella 22—25. Allgemeintendenz stetig.

VILLA OASE

ROMAN VON
EUGÈNE DABIT

BERECHTIGTE UEBERSETZUNG VON BEJOY

49. Fortsetzung

Rein Zweifel, sie hätte. Etwas anderes ist sie in überhaupt nicht mehr. Er rief die Treue hinweg. Und die Schlafmutter offen, immer das Ziel an. Das Ziel war jetzt. Auf dem Schmalen Weg der Stille. Er erinnerte sich. Die Dide schrie laut nach ihm. Er hat eine Frau. Unter und ganz im Schimmer. Auch hier stand die Tür weit offen. Er trat aus dem Zimmer. Die Türen waren nicht geschlossen. Aber er konnte keine Frau und konnte, daß sie nicht verärgert war, insofern es ihm nicht mehr. Seine Schritte. Er rannte die Treue wieder hinauf, was im Schlafmutter das Nachdenken hoch und betete die Mauer. Er hatte eine blühende Augen. Gutlich, das Geld lag noch an der alten Stelle. Während er ein, und abging und nachschickte, beidlich ihn eine unbegreifliche Ursache. Er rief den Knecht heran, sah ein Bild auf dem Boden liegen und wurde nicht über die Ueberlegung.

Sie wird ihren Mantel heranzugeworfen haben, um in den Garten zu gehen.

Er hatte ins Wohnzimmer zurück, ging hindurch und blieb auf der Terrasse stehen.

„Was heißt, Julia, du bist hier?“

Der Stab war. Er trat vor unten. Dazu hat er sich an die Kissen und schlief. Die Dunkelheit war ihm in den Augen. Er hatte einen Mantel an seinem Rücken, während er schlief in den Garten hinunter.

Er hatte sich Julia vor, wie sie, von einer schwarzen Reinheit herab, langsam umherlief, von der Nacht übertrah. Der Weg zum Hause nicht mehr. Das war die erste Gehens zu Ende denken konnte. Hoffentlich ist eine neue überflüssige Vermutung.

und polterte über keine Holzbohlen. Hatte er sie nicht zu einem Fenster aufgehängt? Jetzt lagen sie ja ungeordnet umher!

„Großer Gott...“, dachte er. „Schau dich in einem unter der Terrasse angebrachten Schalter. Das Licht fiel auf den Tisch. In dem niedergelegten Kissen lag ein Zigaretten.“

„Sie ist ins Wasser gefallen!“

Er warf sich auf die Knie, hob den Oberkörper vor, rief die Klagen auf, wie sie sich, so weit er konnte, über das Wasser und umher mit der Hand hinstreckte. Das Wasser war kalt. Flüssig hing er Schritte.

„Was?“

Er richtete sich auf. Er war seltsam.

„Kann Julia nicht auch mit dir ausgegangen? Nein? So kann Julia nicht ausgehen.“

„Was, die Frau...“

„Gib mir die Hände, ergriff eine Petroleumlampe und jähelte sie an. Die Flamme, in der er sie hielt, zitterte. In der anderen Hand nahm er einen Zettel, legte er sich auf einen Schemel nieder. Im Rasche des Lichtes legte er sich auf die Erde, hob den Kopf ins Wasser und schoberte nach allen Richtungen. Die Lampe, dem Tisch bedeckte, warf einen schwebenden Schatten. Auf dem Grunde lag sie doch nicht liegen“, sagte er sich. Er fand nicht. In dem erwiderten Hoffnung hat er den Kopf und schickte mit heiserer Stimme:

„Julia! Julia! Julia!“

Die Flamme loderte.

„Julia Julia ist in den Dampfen gefahren. Sie ist wahrscheinlich einer Fallschirmabgang und gefahren. Jetzt noch das Licht, um nach dem Kopf. Julia, der Kopf, nicht herum.“

„Aber Julia nicht gehen“, dachte er. „Was heißt, Julia, du bist hier?“

„... meine arme Dide.“ Er sah Lichter auf sich zukommen. Sie schwankten auf und nieder wie Verlichter. Was tat denn Paul?

Er erschien, zwischen zwei Männern.

„Kommen Sie“, sagte Julien.

Solange hielt eine Lampe. Er rief sie ihr aus der Hand. Die Schleißenwärter stießen ihre Stangen in das aufbrodelnde Wasser. Mit verzerrter Miene fragte Julien: „Können Sie sie nicht finden?“ Sie suchten, fluchend, weiter. Plötzlich jagte der eine:

„Ich glaube, ich habe sie. Achtung!“

Julien schied den Kopf vor und sah eine schwarze Masse auftauchen. Er unterdrückte einen Schrei, wollte sich darauf stürzen, wurde aber von Paul und Maigret, die sich an ihn klammer-ten, zurückgehalten. Die Stimme versagte ihm, alle Kraft war aus ihm gewichen. Die Männer schleppten ihn, mit Worten, die er nicht verstand, von der Stelle und reichten ihm ein Glas, das er in einem Zuge leerte. Der Alkohol belebte ihn. Er fuhr mit der Hand über's Gesicht und sah aus, als sei er nicht ganz bei Verstand.

„So ist sie?“

„Neben dem Tisch. Sie haben sie eben erst rausgeholt“, murmelte Paul, „leicht war es nicht, sie hat Gewicht.“

Julien schob ihn zur Seite. Die Männer machten sich an den am dem Rücken liegenden Körper zu schaffen. Er rief sie weg und fiel auf die Knie.

„Keine Dide... meine Dide...“

Er nahm das arme, verunstaltete Gesicht mit schlammbedeckter Stirn, blauen Augenlidern und erdbienen Lippen in seine Hände, legte den Kopf sanft nieder und rief über das zerfetzte Haar. Durch den etwas geöffneten Mantel sah man den zerrissenen, farblosen Korsettrock. Auf die nackte Brust legte er seine zitternde Hand. Das Herz schlug nicht mehr.

„Kann man nichts versuchen, Leute?“

„Ja, ja“, gab der eine Schleuser einfüllig zur Antwort. Dennoch umfaßte Julien Armas Handgelenke, zog ihre Arme an sich, rief sie wieder ab und setzte diese Übung fort. bis er selbst erkannte, daß es zwecklos war. Das Wasser kann von ihm ab, ein schlammiger Geruch stieg auf, doch das Leben schrie ihm nicht zurück. Da es war zu spät. Wenn er den Vier-Über-Lua nicht verstanden hätte...

(Fortsetzung folgt)

Der Zauberlehrling

Hinter den Kulissen der Zauberei

Jüngst lernte ich in einer Gesellschaft einen Zauberer kennen. Er trug nicht etwa einen asyrischen Zügel, einen Talar und eine phrygische Mütze, sondern war ein ganz normal aussehender, etwas beleideter Mann in einem modernen Safforanzug. Er zeigte auch keine Neigung, sich in diesem kleinen Kreise magisch zu betätigen, also etwa eine Platte mit belegten Brötchen verschwinden zu lassen oder einen Indianertrapsen in die Rocktasche des neben ihm sitzenden Herrn zu zaubern, er beteiligte sich vielmehr wie jedes andere Mitglied der Gesellschaft an den Gesprächen über Wirtschaftskrise und Theaterpremieren, wobei er für eine ganz natürliche Lösung aller Schwierigkeiten eintrat.

Nur als er dann mit mir in einer Ecke saß, ging er, allerdings nicht freiwillig, sondern nur auf viele unerwünschte Fragen meinerseits, aus sich heraus, und es gelang mir auf diese Weise, ihn dazu zu bewegen, mir etwas von den Geheimnissen seines Metiers mitzuteilen, die sich zum Teil als so einfache Kunst erwieisen, daß jeder halbwegs geübte Mensch das Zaubern erlernen kann.

Eine Stunde schwarze Kunst

Das Kartenspielen, das besonders einfach erscheint, ist freilich nicht so leicht und erfordert schon ein höheres Maß an Geschicklichkeit und Gewandtheit. Mein Zauberer, der natürlich auch, wenn er in Gesellschaft geht, ein Spiel Kartes bei sich trägt, hat mir genau erklärt, worin das Vortrickspiel und das Palmieren, das Verbergen einer Karte in der Hosentasche, besteht. Er hat es mir auch im Zeitlupe-tempo gezeigt, es ist mir aber nicht gelungen, auch nur das einfachste Kunststück dieser Art, das Verschwinden einer Karte, auszuführen. Ich mußte ihm glauben, daß es sehr leicht ist, und ich bin natürlich überzeugt, daß es keine Hexerei sein kann, wenn man eine von einer dritten Person gegebene Karte errät. Nach dieser Instruktionshunde in der Zauberei halte ich überhaupt viele kompliziert erscheinende Kunststücke für sehr leicht.

Wie läßt man einen Elefanten verschwinden?

In Varietés kann man gelegentlich einen ganzen Elefanten verschwinden sehen. Das ist nach den Erklärungen meines Gewährsmannes kinderleicht, wenn man allerdings nicht einen Salon, sondern eine ganze Bühne zur Verfügung hat. Sie muß mit schwarzem Samt ausgelegt sein. Nun tritt man an das auf der Bühne stehende Kofferstück mit einigen Plättchen heran, die ein riesiges weißes Tuch über den Elefanten breiten. Dann läßt man das Tuch wieder abnehmen, etwas Gokusfokus und — der Elefant ist verschwunden. Er hat sich natürlich nicht in Luft aufgelöst und ist auch nicht durch eine Verjüngung in die Unterwelt gewandert, sondern es befand sich ganz einfach unter dem weißen Tuch ein schwarzes Samttuch, so daß sich die mit dem Tuch bedeckte Gestalt des Tieres bei der mystischen Beleuchtung, die auf der Bühne herrschen muß, nicht mehr von dem gleichfarbigen Hintergrund abhob.

Bitte, zerlegen Sie ein Mädchen!

Wenn man zwei hübsche, körperlich bewegliche junge Damen zur Verfügung hat, ist auch das bewährte Kunststück des Zerlegens einer Frau leicht auszuführen. Das ist ein ganz schauerlich wirkendes Experiment, aber vollkommen unblutig, da die Kiste, in die jene Dame vor den Augen des Publikums steigt, eigentlich aus zwei Kisten besteht. In der einen befindet sich bereits eine Dame, die in festem gekrümmter Stellung durch eine Öffnung ihre zarten Füßchen heraussehen läßt, während die zweite ihren Unterkörper gleichfalls wie ein Summenloch in die unbequeme Lage gebracht hat und den Kopf auf der entgegengesetzten Seite durch eine Öffnung herausschickt. Nun beginnt unter nervenzerstörendem Geräusch die Sägeret, die dem Zuschauer durch Mark und Bein geht, worauf die beiden Kisten teile auseinandergehoben werden und das Publikum feststellen kann, daß der lächelnde Kopf und die stierischen Füße nunmehr ein Eigenleben führen. Der Schlußeffekt ist natürlich, daß die beiden Kisten wieder zusammengehoben werden und die nun wieder unzerlegte Dame nach einigen Zeremonien hell aus der Kiste steigt. Versuchen Sie es einmal, meine Herrschaften, und es wird schon gehen!

Auch Hellsehen ist nicht schwer!

Ich erzähle ein berühmtes Hellseherkunststück, das in jeder Gesellschaft vorgeführt werden kann, ohne einen großen Apparat zu erfordern. Man weiß ja längst, daß Medien Gegenstände, die der Experimentator den Tischen von Zuschauern entnimmt, mit verbundenen Augen dadurch erraten, daß ihnen jener in den seine Handlungen begleitenden Reden bestimmte Worte an den Anfang der Sätze stellt, die auf gewisse alltägliche Gebrauchsgüter hindeuten. Man fragt sich aber jedesmal, wie es ein sogenannter Hellseher macht, der sich von Personen aus dem Publikum Fragen auf Zettel schreiben läßt, diese dann in Kuperts verschließt und endlich der Reihe nach die Fragen richtig beantwortet. Das kann doch nicht mit richtigen Dingen geschehen? Und es ist doch so! Der Hellseher muß nur so geschickt sein, ein Kupert, das einen Zettel mit irgendeiner von ihm selbst gestellten Frage enthält, vorzubereiten. Er legt es dann in einem unbewachten Moment, während er die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf irgend etwas anderes lenkt, als letztes unter die übrigen Umschläge. Nun öffnet er das erste Kupert, beantwortet aber die von ihm gestellte Frage, die sich im letzten Kupert befindet und hat so Gelegenheit, eine wirkliche von einem Zuschauer gestellte Frage kennenzulernen, die er nun nach Öffnung des zweiten Kuperts beantwortet. Nach Öffnung sämtlicher Umschläge gibt er dann die Fragen mit den fragenden Herren und Damen zurück, die natürlich ans höchste verblüfft sind.

Dann hat mir der Herr Magier noch verschiedene andere Tricks erklärt, aber ich will ihn nicht der Mißgunst der ganzen Zauberergilde aussetzen und verrate daher nichts mehr. Zweck sollen Zauberlustige die bereits erklärten Kunststücke ausführen lernen.

Wieviele Wörter hat die deutsche Sprache? Die Schätzungen namhafter Forscher gehen auf einen Gesamtwortbestand von etwa 500.000 hinaus, wovon etwa 50.000 bis 70.000 Fremdwörter sind. Auch der sprach- und stilgewandteste deutsche Gelehrte beherrscht nur einen Bruchteil davon, nämlich etwa 9000. Der wortreichste deutsche Redner, nämlich etwa 1000. Der wortreichste Fischer, kommt gar mit 200 Worten aus. Als Durchschnitt nimmt man eine Beherrschung von etwa 3000 Wörtern an, mit denen ein Mensch sehr gut durchkommt. Interessant in diesem Zusammenhang dürfte die Feststellung sein, die das amerikanische Sprachforschungsinstitut in New York gemacht hat. Es stellte fest, daß von den rund 115.000 Wörtern des amerikanischen Englisch nur wenige hundert Wörter für alle Zwecke ausreichen. Weitere Begriffe sollen dann ergebnislos erprobt werden, die insgesamt 900 Wörter völlig ausreichen, ist angegeben und ohne die geringsten Schwierigkeiten in Amerika zu bewegen. Das ge-

nannte Institut gibt übrigens eine Wochenschrift heraus, die fast ausschließlich mit dem „Normalwortschatz“ von 900 Wörtern ausreicht. Auch das englische Sprachinstitut in Cambridge stellt die Behauptung auf, daß man mit 850 englischen Wörtern völlig auskommen kann.

Ein Hirtenbrief des Freiburger Erzbischofs

Anfrage und Verteidigung gegen den Nationalsozialismus

Zum Jahresabschluß hat der Erzbischof von Freiburg einen Hirtenbrief erlassen, in dem trotz größter Zurückhaltung schwere Anklage und Verteidigung gegen den Nationalsozialismus geübt wird. Der Hirtenbrief verweist einmütig auf die beruhigenden Erklärungen des Reichskanzlers und anderer führender Männer. Sehr deutlich wendet sich der Hirtenbrief dann gegen „das Bestreben gewisser Kreise, das kirchliche Leben auf den Kirchenraum selber zu beschränken oder wenigstens alles das, was sich außerhalb des Gotteshauses zu entfalten versucht, mit argwöhnischen Blicken zu verfolgen.“ So habe man an manchen Orten Prozessionen, Wallfahrten und Ähnliches zu vermeiden oder zu verhindern versucht mit der Begründung, daß die Teilnehmer sich mit der getarnten Absicht trügen, gegen den Staat oder gegen den Träger der Staatshoheit zu demonstrieren, während sie lediglich ihrer katholischen Ueberzeugung auch in der Öffentlichkeit einen herkömmlich-völkisch-kämpflichen Ausdruck verleihen wollten.

Ein besonderes Kapitel ist den Devotionen gewidmet, wobei es unter anderem heißt: „Wir können uns aber leider des schmerzlichen Verdachtes nicht ganz erwehren, daß manche mit der Verichterstattung und Auswertung dieser Prozesse nicht bloß die schuldigen Ordensleute und Geistlichen, sondern das Ordenswesen und den Klerus, ja die katholische Kirche selber treffen wollen.“

Deutlich sagt der Hirtenbrief den wachsenden Bemühungen gewisser Kreise, eine romanisierte deutsche oder Nationalistische zu errichten, den Kampf an. In der Abwehr dieser Bemühungen würden die römisch-katholischen deutschen Menschen einmütig mit dem Papst und der Kirche zusammenstehen. Sehr vorfällig aber doch bestimmt wendet sich der Brief dann gegen den Vorwurf, daß „das nicht angemessene Christentum mit der deutschen Volksseele sich ungenügend verhalte.“ „Man möge uns zur Sache selber doch einmal eindeutig verraten, worin eigentlich das Wesen des Deutschen beruhe und welche christlichen Elemente als ausschließlich jemtisch anzusprechen seien“ — das ist die Aufforderung, die an die Gegerer, im besonderen die Geistlichen und die Deutschgläubigen, gerichtet ist. Wieder sehr vorfällig kommen dann jene an die Reihe, „die unter Religion überhaupt nur die lebenssinnige und hingabefreudige Beziehung des Menschen zum Volk und zum Vaterland erblicken und ihre rein politische Weltanschauung damit zur Höhe einer religiösen und altartfröhen emporheben wollen.“ Bei allem Verbundenfühlen gegenüber Volk und Vaterland, für die wir die größten Opfer zu bringen bereit sind, so heißt es dann weiter, „müssen wir es doch andererseits ablehnen, das Volk und Vaterland, die, trotz aller Wertigkeit, doch vergänglich sind, als die Spitze unserer gesamten Lebensaufgabe zu rücken.“

Nach diesen Verteidigungsansätzen geht der Hirtenbrief mehr zum Positiven über, nachdem „uns also das Jahr 1935 in ein stürmisches Gewoge von Anschauungen und in ganze Abgründe von Gegensätzen hineingeworfen“ hat. Es wird festgestellt, daß trotz allem das römisch-katholische Christentum im allgemeinen keinen wesentlichen Schaden erlitten habe, ja im Gegenteil sogar einen neuen Aufschwung errang. Es wird der Wille zum Leben festhalten am Christentum betont, zum Festhalten „in deutscher Treue an den alten Wahrheiten und geheiligten Einrichtungen, die unser Vaterland und Volk in den vergangenen Jahrhunderten zur kulturellen Höhe und machtvollen Größe geführt haben“. Die Katholiken verlangen Gerechtigkeit und vertrauensvolles Verständnis, wie sie jeder ehrliche Volksgenosse verdient, und weisen es entschieden zurück, „wenn man uns deswegen, weil wir römisch-katholisch sind, eines verkrüppelten oder entarteten oder gar eines zum Völkerverrat geneigten Deutschentums bezichtigt.“ Eine Hauptaufgabe für das kommende Jahr wird sich namentlich aus der Tatsache ergeben, daß, leider Gottes, von einer zunehmenden religiösen Gefährdung unserer heranwachsenden Jugend gesprochen werden muß.“ Schließlich kommt noch die Hoffnung zum Ausdruck, daß nach den gegenwärtigen Spannungen und Störungen doch auch auf dem religiösen und kirchlichen Gebiet der Friede erreicht werden möge.

Richard Strauß verläßt das Dritte Reich

Die Folgen der Pressehege gegen Strauß' „jüdische Verleumdung“

Richard Strauß, der ehemalige Präsident der Reichsmusikkammer des Dritten Reiches, wird Deutschland verlassen, um seinen ständigen Wohnsitz in Wien zu nehmen. Enttäuscht verläßt wieder ein prominenter Künstler das Dritte Reich, dessen Renommierfeld er lange Zeit war und von dem er selbst große Dinge auf künstlerischem Gebiet erwartet hatte. Auch er hat die Erfahrung machen müssen, daß die Intoleranz und Engstirnigkeit des Nationalsozialismus die Entfaltung künstlerischer Kräfte durch Arietrappograph und Kassenwahn unmöglich macht.

Dr. Richard Strauß, der in den letzten Monaten in Garmisch-Partenkirchen wohnte, war eine Zeiliana sozusagen absoluter Herr über alle Gebiete des deutschen musikalischen Schaffens. Dann kam aber unerwartet eine brutale Abkühlung, die auf die Uraufführung seiner Oper „Die schweigende Frau“ zurückzuführen ist, deren Vöretto beinahe vollständig von der Hand genommen wurde. Es erhob sich ein Sturm der radikalen nationalsozialistischen Kreise gegen den nichtarischen Textdichter, und bei dieser Gelegenheit wurde auch die „jüdische Verleumdung“ des Komponisten durch die deutsche Presse geleistet. In diesem Zusammenhang wurde Strauß auch die Verleumdung seines Sohnes Dr. Franz Strauß mit der Pragerin Grab, die nichtarischer Abstammung ist, zum Vorkommen gebracht. Dr. Richard Strauß war über diese Verleumdung sehr verstimmt, zieht jetzt die Konsequenzen und verläßt Deutschland den Rücken.

Gewaltiger Erdbeben in Italien

Ein gewaltiger Erdstöße wird aus Val Nervia (Italien) gemeldet. Einige 10.000 Kubikmeter Gestein gerieten auf einer Strecke von mehr als 500 Metern in Bewegung. Es wurden etwa 10.000 Bäume, darunter Oliven und Pinien, verknüttet. 10 an einem Abhang gelegene Häuser stürzten ein. Die Bewohner hatten sich rechtzeitig in Sicherheit gebracht. Der Verkehr ist auf zwei Straßen unterbrochen. Auch an anderen Orten ereigneten sich Felsstürze. Bei Rom sind mehrere Schneefälle in großen Höhen an den Baumstämmen angerichtet. Einige Flüsse, darunter der Tejo, führen Hochwasser.

Die andere Seite

Berichte über Fahrten mit „Kraft durch Freude“

Mit den Reisen der Organisation der Arbeitsfront „Kraft durch Freude“ wird von nationalsozialistischer Seite die überschwenglichste Propaganda gemacht. Der „Vorkosten“ und das Organ der Danziger Arbeitsfront veröffentlichten Bilder und Eindrücke, die sich mit diesen Fahrten befaßen, sozusagen am laufenden Band; und alle diese Berichte scheinen so ausgewählt zu sein, daß sie eitel Zufriedenheit ausstrahlen. Nun hat es Reise- und Ferienorganisationen auch bereits bei den früheren Gewerkschaften gegeben, denn das Problem der Feriengestaltung wurde von den früheren Gewerkschaften durchaus ernst und wichtig genommen. Aber man hat — wie in vielen anderen Fällen auch — von einer Selbstverständlichkeit, von einem zwar erstrebenswerten aber keineswegs ausfallgebenden gewerkschaftlichen Ziel, nicht so viel Aufhebens gemacht wie heute. Denn in erster Linie galt und gilt die Hauptarbeit einer wahren Gewerkschaft der Bessergestaltung der Einkommensfrage, der Grundfrage aller anderen Gewerkschaftsarbeit.

Aber es gibt auch anderslautende Berichte über Fahrten mit „Kraft durch Freude“. Nur „Vorkosten“ und „Arbeitsfront“ werden diese nicht veröffentlicht. Wir bringen aus Mitteilungen, die aus dem Reiche über Fahrten, die von reichsdeutschen Städten unternommen wurden, einige Auszüge:

Erlebnisse in Bayern

„Wir waren zu zweit im September mit KdF, in Oberbayern. Zum größten Teil fuhren kleinere Angestellte mit, hauptsächlich weibliche.“

Die Reise kostete pro Person 88,— RM. Die Hin- und Rückfahrt dauerte je einen Tag, der Aufenthalt sechs Tage. Wir wohnen in Privatquartieren und erhielten im Gasthof Mittag- und Abendbrot. Das Mittagessen war schlechtes Gasthausessen, sehr knapp an Gemüse und Kartoffeln. Für Wanderer reichte es nicht aus. Das Abendbrot bestand aus zwei Paar belegten Broten oder einem Gericht, zum Beispiel Würst und Kartoffelsalat. Frühstück gab es in den Privatquartieren. Es bestand aus zwei Brötchen mit Margarine und Kaffee.

Die Eisenbahn erhielt von Ad. 13,50 Reichsmark, der Quartierwirt für Schlafens und Frühstück insgesamt 6,— RM., das Gasthaus für Mittag- und Abendessen insgesamt 9,— RM., außerdem jeder Teilnehmer als Verpflegung für die Heimfahrt für 0,75 RM. Wurst. Das sind zusammen 29,25 RM. Ein Rest von 8,75 Reichsmark bleibt übrig. Viele Teilnehmer stellten die Rechnung auf und fragten sich, wofür der Rest von 8,75 RM. wohl verwendet werden konnte. Aus der Aufstellung war das nicht ersichtlich. Vielleicht, so überlegten einige, ging der Restbetrag für Verwaltungskosten auf, die bei der Arbeitsfront ja einen nicht unbedeutenden Betrag ausmachen.“

Im Gasthof wurden vierzig Leute, die zu gleicher Zeit zum Essen kamen, von einer Kellnerin bedient. Das war eine ungeheure Belastung. Ihr Verdienst bestand aus dem Trinkgeld der Gäste; vom Wirt erhielt sie nur Quartier und Essen. Jeder Teilnehmer bekam einen Zettel, auf dem ausdrücklich vermerkt war, jeder habe die Bedienung selbst zu tragen. Am Ende der Woche sollte man der Kellnerin das Geld geben. Obwohl der einheimische KdF-Wart am letzten Tag noch einmal darauf aufmerksam machte, gingen die meisten Gäste aus dem Lokal, ohne zu bezahlen. Die gutbemittelten Teilnehmer zeichneten sich darin besonders aus, während Arme der Kellnerin zu ihrem Gelde verhalfen. Sie weinte um ihren verlorengegangenen Lohn. Der Reiseleiter, dessen Aufgabe es war, derartige Dinge zu klären, wurde nicht gefunden. Er hatte sich in der ganzen Woche einmal sehen lassen, um stüchtig zu fragen, ob es den Teilnehmern gut ginge.“

Der Reisetilnehmer erzählt dann von einer Autofahrt nach Verlesgedden, dem Erholungsort bei Giltens. Lebenshaltungskosten und Wohnungsverhältnisse seien dort sehr in die Höhe gegangen.

Auch hier: Der Restbetrag

Ein anderer Bericht: „Wir hatten uns für dieses Jahr eine Reise mit „Kraft durch Freude“ nach dem Elbsa für 30,20 RM. vorgenommen. Beim Empfang der Teilnehmerkarten haben wir, daß wir statt Freitag, 20 Uhr, erst Sonnabend, 2 Uhr, abfahren. Wir kamen daher erst am Sonnabend, 20 Uhr, in unserem Quartier an und blühten so einen halben Tag ein. Außerdem war unsere Heimreise schon am nächsten Freitag, 6 Uhr früh, statt Sonnabend früh. Wieder verloren wir einen ganzen Tag. Angekündigt ging es aus „technischen Gründen“ nicht anders.“

Der Bauer, bei dem wir einquartiert waren, und von dem wir das Frühstück bekamen, erhielt dafür pro Person und Tag 1,— RM., wovon er noch 10 Pfennig für den Verbrauch abgeben muß. Der Gastwirt bekam für Mittag- und Abendessen zusammen 1,— RM., wozu wir für das Auftragen der Speisen 10 Pfennig an die Bedienung zahlen mußten. Unsere Reise kostete also die KdF-Organisation 6,— RM. an den Bauern, 5,— RM. an den Gastwirt und 16,10 RM. an die Reichsbahn, insgesamt 27,10 RM.“

Auch über den noch verbleibenden Rest von 10,10 RM. machten sich diese Teilnehmer Gedanken. Sie hätten gerne erfahren, wofür er verrechnet worden ist. Man ließ ihn dann kühl auf das Konto „Verwaltungskosten und Reisepfeifen“.

Der Bericht fährt dann fort: „Nun zu dem Aufenthalt selber. Der Übergang nach Tirol war uns, im Gegensatz zu jedem normalen Gast, freigelegt verboten. Als Begründung hieß es, das Geld sollte im Ort verzehrt werden. Unternahmen wir Autofahrten, die notwendig waren, weil wir in einem einsamen Ort lagen, so waren sie zwar für uns billiger, dafür mußten wir aber zu fünf auf einer Bank sitzen oder mußten auf einem Holzschmelz Platz nehmen. Für die Fahrten waren so kurze Zeiten vorgelesen, daß wir kaum die Möglichkeit hatten, irgend etwas zu besichtigen. Alles in allem: ein großer Reinfall.“

Überfall auf Monte Carlo

ROMAN VON ERNST KLEIN

18. Fortsetzung

Teodo war schon zu kaiserlichen Zeiten ein Nest gewesen, zu langweilig, um dort zu sterben. Jetzt war es ganz still und verlassen. Die Offiziere saßen, wenn sie Zeit hatten, nach Cattaro hinüber, das doch immerhin noch mehr Abwechslung bot. Dort gab es Fremde, Berkehr, Kaffeehäuser —. In der Casina auf dem Hauptplatz saßen ein paar Secofiziere bei einer Flasche Landwein. Gegen abend, die Sonne ging langsam hinter den kahlen, dunklen Felsen der Krivovische unter. Kühl war's. Die Fremdenaison hatte noch nicht eigentlich begonnen, und das, was das alle Venezianerhändler aus eigenem Leben hervorbringen konnte, war nur sehr gering. Die Stimmung bei den Offizieren daher höchst gemischt. Jugoslawien hat nicht den Ehrgeiz, eine große Seemacht zu sein. Drüben die Italiener? Wenn eines Tages die Stunde kommt —, Dalmatien haßt die drüben. Das Gespräch schleppte sich langsam hin. War ja immer dasselbe Thema. Die Älteren, die noch unter der kaiserlichen Fahge gebildet hatten, erzählten von ihren Erinnerungen, suchten noch einmal Dronio durch, und die Jüngeren ergingen sich in Zukunftsträumen. „Wenn erit einmal die Italiener kommen —“ Unzufriedenheit war in ihnen allen. Die Peter Simowitsch gefaselt hatte: „Die Schiffe sollen und die Menschen dazu.“

Als die Lichter auf dem Marktplatz angezündet wurden, braud man auf. In der Marina lag der Rotorkutter, der die Gesellschaft von Teodo zurückzuführen sollte. Dunkel und verlassen war der Kai, als die Offiziere ihn betreten. Svetoz Schloß war in ihrer Reihe der Letzte, da er siebengehoblen war, um sich eine Zigarette anzuzünden.

Plötzlich spürte er eine Hand auf seinem Arm. Er fuhr herum, erkannte das Gesicht des Mannes, der hinter ihm stand — Peter! „Simowitsch legte den Finger auf den Mund. „Ich muß dich sprechen. Wann?“ Vom Mutter her kam ein Ruf: „Wie lange sollen wir noch warten, Schloß? Nach vorwärts!“

„Morgens nachmittags in Castellonovo.“ Ter andere trat zurück, und Schloß sprang den Kameraden nach. Sie trafen sich am nächsten Tage in dem kleinen winkligen Café, in dem sie schon in alten Zeiten miteinander gefressen hatten.

„So ändern sich die Zeiten!“ brumnte Simowitsch. „Wir werden alt. Am deutlichsten merkt man das an den Weibern, die mit uns jung waren. Schon dir nur die Maria an! Wenn ich daran denke, daß ich einmal von Teodo im Sturm herübergerudert bin, nur um sie eine Stunde zu haben —!“ Den Schluß des melancholischen Satzes bildete ein noch melancholischeres Ahselzucken.

Sie hatten sich ein paar Jahre lang nicht gesehen. Ihre Freundschaft war von der Art, daß sie nicht immer durch Briefe und Anstandsreden magelhalten zu werden brauchte. Sie war immer da, immer lebendig, und in dem Moment, da sie wieder auf dem alten Platze saßen, so frisch und jung wie in den Tagen, in denen sie zusammen das Unterseeboot 12 geführt hatten, jenes berühmte Unterseeboot, das den französischen Kreuzer „Gambetta“ in die Tiefe schickte, und in der Seeschlacht bei Dronio den Schlüsselpunkt hinter die Ärmel legte, indem es einen englischen Kreuzer in die Luft sprengte.

Sie sprachen keiner von diesen Zeiten. Wozu auch? Peter Simowitsch war nicht gekommen, um Erinnerungen auszutauschen. Er hielt sich nicht mit langen Vortreden auf. Er kannte den Freund, und der Freund kannte ihn. „Dir geht's hier launig?“

„Lauter da fragen? Man acht langsam, aber lieber zugrunde. Kachans pade ich noch mein Schiffchen, laure nach Antonia hinüber und stelle was an!“

„Seine schlechte Idee. Aber ich habe noch eine bessere!“ Schloß das Produkt aus der Ehe eines allüberreichlichen Artilleriehauptmanns und der Tochter eines Regs aus der Bergesima, febrile. Er hatte Temperament, Lebenslust und Lebenskraft. Das Stillleben machte ihn vorzeitig alt und dumpf. Er beharrte mit funkeln Augen auf, als ihm Peter Simowitsch seinen Plan auseinandersetzte.

„Was sagst du, kann man dabei erwischen?“ fragte er. „Ja, so an hundert, zweihundert Millionen Franken bekommst.“

„Sunder bis zweihundert Millionen Franken! Für einen armen Feibel wie Teodo Schloß eine phantastische Summe! Der Teil, der auf ihn entfallen würde, würde ihn ausreichen, um alles das zu beschaffen, wonach er sich sehnte. Reiten, jöhne Frauen. Seine Jugend war unerschrocken. Bartete was auf Erfüllung.“

„Das Boot? Das können wir schon kriegen. Ich habe den Obermaat Knibb — du erinnerst dich doch noch an ihn? Der macht unbedingt wird. Die Matrosen alleckdinga, die sind neu. Mit dem werden wir nicht viel anfangen können. Aber ich weiß, wo die alten Leute zu finden sind. Miria hilft in Szolais, und Petraman arbeitet in Wien in einer Elektrizitätsgesellschaft. Die können wir schon beschaffen. Dann ist drüben bei der Hafenpolizei in Cattaro noch Thal von der alten Mannschaft, den ich jederzeit kriegen kann.“

„Also schon. Dann schick an das du die ganze Gesellschaft von heute in zwei Monaten bekommen hast.“ Simowitsch holte eine Seckarte und bezeichnete genau die Stelle, an der der Schloß mit dem U-Boot ihn erwischen sollte, etwa zehn Seemeilen südlich von Cap Spartivento. Sie waren hier ganz in der Nähe der sehr weit befristeten Monte päntigen Maria- und Sibiria, aber Simowitsch machte sich darüber wenig Sorgen. Er würde schon, wie er das U-Boot ausgehen nach Monte Carlo bringen konnte.

„Ich brauche noch einen Mann, um mit ein paar Mann- güte auszulegen. Sei Gnädiger denke ich, werde ich bei dir zu bekommen. Und dann brauchen wir noch ein paar kriegstaugliche Kanen. Wir müssen das Boot nach England kriegen.“

„Das machen wir dann mit ihm?“ fragte Schloß. „Beher ist ich das jetzt waffen? Ja, und ich bin der Mann in die Hand bekommen. Dann müssen wir uns an das Selbste beschaffen. Dann müssen wir nach dem ersten Depot kommen. Sei dort nach Schloß durch — wenn wir das Boot zu haben, dann können wir dann denken, was wir mit dem Boot machen.“

„Sobald Schloß wieder in der Hauptstadt war, er hat Peter und Antonia in den Plan. Wenn ich nicht zur kriegstauglichen Stunde dort bin, lassen du dir lassen, daß mich der Teufel gefaselt hat. Aber wenn ich lebe — Peter, bin ich da.“

Überall in der Welt des Lebens eines eleganten jungen Mannes, der nicht zu tun hat als sein Feld am möglichst angenehme Seite auszugeben. Er bezieht seine

Klubs, ließ sich zu verschiedenen House Parties laden und ging schließlich nach Paris, wo er dasselbe Leben fortsetzte. Eines Tages tauchte er in Berlin auf, war Gast des englischen Botschafters, besuchte alle interessanten Theater, fuhr nach Prag, nach Wien und landete endlich in Budapest, wo er eine Einladung des Fürsten Sova-n annahm und zwei Wochen auf dessen Herrschaft in Oberungarn verbrachte.

Seine Reise wurde natürlich genau beobachtet. Drei englische Detektive folgten ihm von einer Stadt zur anderen und —

Trotzdem wurde Scotland Yard hinter's Licht geführt. Lord James Fitzroy Alverdale unternahm seine Reise durch Europa nicht nur des Vergnügens wegen. Er verband mit ihr einen ganz bestimmten Zweck. Nach einer Gife, die er zum Teil sich selbst in England zusammengekauft, zum anderen Teile von Simowitsch erhalten hatte, legte er sich auf seiner Tour mit allen möglichen Leuten in Verbindung. Er tat nichts anderes, als die kleine Armee zu rekrutieren, die er für seinen großen Schlag brauchte. In England hatte er seinen eigenen Klub oder durch Kanäle, die von diesem zu dem betreffenden Persönlichkeiten führten, sechs ehemalige Offiziere gewonnen. In Paris erschöpfte er die Zahl auf elf; den Rest beschaffte er sich in Wien und Budapest. Mit einer Vorsicht, die jedem Diplomaten zur Ehre gereicht hätte, machte er sich an die Leute heran, die ihm beigezeichnet worden waren, prüfte sie, sondierte sie, warb sie teils durch Wort, teils durch Handgeld und brachte schließlich dreißig Mann zusammen, die bereit waren, durch Feuer und Wasser für ihn zu gehen. Was er vorhatte, erfuhr keiner von ihnen. Sie erhielten nur den Befehl, sich für die Mitte des Monats März in Marseille einzufinden. Jedem wurde das Hotel angegeben, in dem er abzuweichen hatte. Marseille

Stevan, das zweimal geborene Baby

Eine Gesellschaftsatmosphäre der Wirklichkeit MTP. Belgrad, Anfang Januar.

Diese Affaire erinnert an französische Lustspiele. Sie hat die klassischen Rollen: einen reichen Mann, der Vater werden möchte, seine Frau, die nicht Mutter werden kann und es dann doch wird, die guten Freundinnen, die bösen Jungen und die Polizei. Dementsprechend beginnt

Der erste Akt: Eine unbefriedigte Ehe

Dieser Vater ist ein Beamter, Petar mit Namen, der in der Belgrader Gesellschaft eine große Rolle spielt und mit seiner einjährigen Frau, die zehn Jahre älter ist, ein Jahrzehnt verheiratet ist. Die Ehe war glücklich — nur machte Petar seiner Jelena den Vorwurf, daß sie ihm kein Kind schenken wollte. Jelena ging zu einem Arzt, fragte ihn um seine Meinung und erfuhr, daß sie nie ein Kind bekommen konnte. Endlich verzog sie gegen die ehelichen Pflichten: sie verließ ihrem Mann, was der Akt gesagt hatte. Zweiter Verstoß: sie heiratete, Petar demnach ein Kind zu schenken. Dritter Verstoß: sie sagte ihm: Das Kind ist unterwegs.“

Der zweite Akt: Die werdende Mutter

Dieser Akt ist der längste. Er dauerte fast ganze neun Monate. Im Frühjahr sagte Jelena ihrem Mann, womit er im Winter zu rechnen hätte. Sein Glück konnte keine Grenzen. Wenn konnte er das Ende seiner Bürogeländer erwarten, um nach Hause zu eilen und mit seiner Frau wieder und immer wieder das kommende Glück zu beschreiben. Sie sollte das Kind heißen, wenn es — natürlich — ein Knabe wäre? So wollte man das Kind erziehen? Was sollte es studieren? Der erste Wahnsinnige wurde, acht Monate vor der zu erwartenden Geburt, angeschafft. Der „Mutter“ wurde befohlen zu Hause, wenn sie an den November dachte; im November sollte es so weit sein.

Die Wochen und Monate verließen. Jelena wachte sich ihrer Rolle an, die sie leidenschaftlich übernommen hatte. Sie wurde immer jünger, und ihr Leibesumfang nahm zu, weil sie immer mehr ihre Kleider trug. Petar hingegen wurde immer schlechter. Er als Vater — eine Fremde, von der er geschieden hatte, daß sie ihm für immer verheiratet bleiben würde! Alle Fremde und Kollegen erfuhr von seinem bevorstehenden Glück. Jelena wurde verlobt. Kein Wunder, dachte der Mann, das bringt doch der Zustand immer mit sich! Er dachte nicht, daß Jelena so gut kochende kochte, kein Mann sollte es bisher, bis Jelena, zwei Wochen vorher, endlich geheiratet war, sich ihrer beiden Fremden Bekannten anzuverwandten.

Der dritte Akt: Die guten Freundinnen

Magdalena war wirklich eine gute Freundin. Sie verriet Jelena nicht und gab ihr den Rat, sich ein fremdes Kind zu beschaffen. So, das wurde für möglich gehalten, aber es würde sich schon ein Kind finden lassen. Das genuine Jelena nicht; sie wandte sich an ihre zweite Freundin, Franiska Lepofava. Lepofava erriet wiederum nicht die ganze Wahrheit, sie wurde in dem Glauben gelassen, daß Jelena zwar in anderen Umständen sei, aber nach der Meinung der Ärzte nur ein totes Kind zu erwarten habe; aber Petar sollte die Bekleidenen nicht wahrhaben werden, und deshalb sollte ein lebendiges Kind untergebracht werden. Auch Lepofava gab ihre Zustimmung, bei dem Betrag an Petar mitzugeben, und sie wurde sogar ein Kind, das in zwei oder drei Tagen zur Welt kommen würde. Dieses gab die Heilbrunnens-Jelena, es war unschuldig, und der Vater erwarbte sich, das Kind zu heilen; also wurde das arme Mädchen freigesetzt, wenn man ihr die Hände abwuschte. Lepofava schickte nach drei Tagen Magdalena zu Jelena. Jelena im glücklichen, sie erhielt sogar noch 100 Dinars Entlohnung, und das Baby — es ist ein Knabe — wand zu Lepofava in Pension gegeben.

Der vierte Akt: Das Kind wird geboren

Jetzt kommt es nur darauf an, einen günstigen Moment abzuwarten, wenn Petar nicht zu Hause ist. Sonntag, der 11. November, ist ein günstiger Tag, am Montag haben die Beamten hundertacht und zu tun und müssen früh zur Arbeit verlassen, und der 11. November entspricht dem dem „heiligen“ Tag der Geburt. Montag, den 11. November, erkrankte Jelena durch heftige Opiate, sie mußte sich nicht ganz wehren und wurde den Tag über im Bett bleiben. Man war der Gatte weg, ließ sie nach das Dement

war ein idealer Treffpunkt. Bei dem ungeheuren Verkehr, der durch die Stadt flutete, konnten die dreißig Mann, die sich dort sammelten, absolut nicht auffallen. Immerhin — ein großes Risiko hatte Alverdale zu tragen. Obwohl er nur Leute ausgewählt hatte, die ihm empfohlen worden waren, konnte er nicht sicher sein, ob nicht der eine oder andere abspaziert oder gar den Botschafter spielte. Doch um diese Gefahr kam er nicht herum. Er konnte sich nur dadurch schützen, daß keiner den anderen kannte und auch nicht eher kennenlernen konnte bis auf den Moment, da sie alle zum Losschlagen bereitgestellt wurden.

Alverdale kehrte nach London zurück, wo inzwischen auch Lady Hawley eingetroffen war und ein sehr hübsches Haus auf Grosvenor Square für ein Vierteljahr gemietet hatte.

Die Londoner Saison war in vollem Schwung, und sie strömte sich sofort kopfüber mitten in den Trubel. Sie gab große Gesellschaften, kleine intime Diners, und ihr Name war fortwährend in den führenden Londoner Gesellschaftsblättern zu lesen. Lucy Lode dagegen lebte wie hinter einem Schleier. Das Kind war ihr jetzt in London noch mehr überlassen als vorher und füllte ihre Zeit so ziemlich aus. Von Alverdale, der nicht einmal mit seiner Schwester korrespondierte, hörte sie nicht viel. Als sie erfuhr, daß er nach London zurückgekommen war, sprang ihr das Herz in die Höhe. Sie konnte es kaum erwarten, ihn wiederzusehen, ihn zu sprechen.

Er erschien auf Grosvenor Square zum Lunch, von seiner Schwester mit lauten Freudenäußerungen und von Lucy mit stillen Fragen in den großen Augen empfangen. So lange man bei Tisch saß, beschränkte sich die Unterhaltung auf Schilderungen, die Lucy in der ihm eigenen feinen, kultivierten Art von seiner Reise zum Besten gab. Paris, Berlin, Wien, Budapest — Er hatte eine Unmenge gesehen. Alles, Neues.

Lord Jack Alverdale war einer jener wenigen Engländer, die es verstehen, sich solche Reise zu künstlerischem Erleben zu gestalten. Besonders Wien, das er zum ersten Male besucht hatte, begeisterte ihn.

„Man hat mir gesagt, daß diese Stadt im Mai am schönsten sein soll“, meinte er. „Wie wäre es Daisy, wenn wir dann alle zusammen hingehen?“ Bei diesem „alle zusammen“ griff sein Blick nach Lucy hinüber.

Daisy lächelte. „Man zog sich in das Damenzimmer zurück; Sekt und Kaffee wurden serviert, Zigaretten angezündet, und die Dienerschaft verschwand.“

„Nun?“ fragte Daisy. Dieses Mal ohne Lächeln. (Fortsetzung folgt.)

mädchen und die Köchin größere Besorgungen machen. Dann ließ sie Magdalena holen, die zwei Häuser weiter wohnte, Magdalena holte Lepofava, und Lepofava brachte das Kind mit.

Nun war das Kind schon drei Tage bei Lepofava gewesen. Es hatte munter geschrien, wie das kleine Kinder tun, und da Lepofava unverheiratet war, hatte das Aufsehen im Hause erregt. Man hatte geflüstert, man hatte mit Fingern auf die „Mutter“ Lepofava gezeigt, und Lepofava war gezwungen, ein Märchen von einer reichen Freundin aus der Provinz zu erzählen, die ihr Kind auf einige Tage zur Pflege gegeben hätte. Man glaubte das Märchen, und man glaubte es nicht, und geredet wurde auch weiter.

Aber dann verschwand das Kind, denn am 11. November mußte es bei Jelena sein. Bevor es kam, wurde im Zimmer gehörig „vorgearbei“. Gelächter wurde gerührt, die Tücher, die die Schwangerschaft vorgekünstelt hatten, verschwand, Stühle wurden umgeworfen und die ganze chaotische Atmosphäre geschaffen, die zu herrschen pflegt, wenn eine Wöchnerin zu Hause niederkommt. Magdalena hatte das meiste arrangiert, denn auch Lepofava mußte ja geküsst werden und an eine Totgeburt glauben, die durch ein lebendes Kind zu ersehen wäre. Und als das Baby da war, da begann Jelena, sturheitlich zu schreien. Sie sagte so, daß jedermann im Hause hören konnte, daß sie ein Kind bekam, sie schrie drei Stunden ohne Unterbrechung, und als dann endlich der Gatte aus dem Büro nach Hause kam, war das Kind schon da.

Die „Mutter“ war sehr schwach. Aber der Vater war glücklich wie noch nie in seinem Leben. Er brachte Jelena teure Geschenke, er lud das ganze Haus und alle Kollegen zu angelegentlichen Feiern ein; einige Tage vergingen, denn wurde das Kindchen in der Kirche auf den Namen „Stevan“ getauft, und die Harmonie in der Familie war vollkommen.

Wie wäre der fromme Beitrag der Frau Jelena, die ihren Gatten so liebt, daß sie ihm ein Kind schenken wollte, herausgefunden. Ihre Freundinnen waren wirklich Freundsinnen und diskret. Stevan war schon einige Wochen alt, doch es folgte noch

Der fünfte Akt: Polizei und Gajon end

Wie kam die Polizei dazu, sich um die Kindesunterbringung zu kümmern? Durch einen lächerlichen Zufall. Wie erinnerlich, hatte die Freundin Lepofava das Kind drei Tage in Pension gehabt und war dadurch zum Gegenstand allgemeinen Gehässels geworden. Dann verschwand das Kind, und man mußte noch mehr. Dann aber fand man zufällig auf dem Hauptmarktplatz von Belgrad in einem Abfallkimer die Leiche eines unbekanntem neugeborenen Kindes, und die guten Nachbarn der Lepofava schrieben an die Polizei einen anonymen Brief, in dem Lepofava des Kindesmordes beschuldigt wurde.

Die Polizei verhörte Lepofava. Dann verhörte sie die Arbeiterin Josefina, dann die zweite Freundin Magdalena, und dann erschien Jelena selbst auf der Polizei und gestand den wahren Sachverhalt, um eine weitere kriminelle Unterbrechung zu vermeiden. Man glaubte ihr, aber Jelena hatte recht, nachdem die Affaire so bekannt geworden war, Angst, ihr Mann könnte alles erfahren. Sie bat eine Verwandte, eine bekannte Belgrader Schriftstellerin, um Vermittlung bei Petar, und die Schriftstellerin lud den Gatten zu sich ein und erzählte, literarisch verbrämt und psychologisch reingekostet, den ganzen Fall.

Jelena wurde hemmungslos, Petar wütete. Schließlich blieb ihm nichts anderes übrig, als seiner Frau zu versetzen, die dem Beitrag ja nur aus Liebe verübt hatte. Aber Stevan, das unschuldige Kind, wollte er nicht mehr sehen. Stevan sollte zurück zu seiner wahren Mutter Josefina. Josefina weigerte sich, Stevan zurückzunehmen, weil sie ihn jetzt weder nähren noch ernähren könnte. Selbsterhöchlich leichten Lepofava und Magdalena ebenfalls eine Übernahme des Kindes ab. Das Waisenhaus erklärte sich nicht für zuständig; denn das Kind sei ja getauft und in der Kirche in die Rolle der ehelichen Kinder eingetragen worden; zudem seien die Eltern als sehr wohlhabend bekannt.

Und so mußte der arme Stevan im Hause seiner „Eltern“ bleiben. Die Mutter hat ihn jetzt schon lieb, als ob er ihr richtiges Kind wäre. Der Vater“ knurrt zwar immer noch, wenn er das Kinderkreiher aus dem Nachbarszimmer hört, aber bei weitem nicht mehr so laut wie am ersten Tage nach der Entdeckung. Man hat ihn gegeben, Stevan, der wirklich ein wunderbares Kind sein soll, zu behalten. Petar hat zwar bisher „kein“ gesagt, aber alle Beteiligten glauben, daß er das nicht ernst meint. Und vielleicht meint er doch bald „ja“ . . . J. R.

Sport-Turnen-Spiel

1936, das Olympiajahr

Das Olympia-Jahr hat begonnen. Mit Glockengeläut, Feuerwerk und vielen Reden ist es eingeweiht worden. Am Donnerstag, dem 6. Februar, 11 Uhr vormittags, geht es in Garmisch-Partenkirchen los. Die IV. Olympischen Winter-Spiele werden zu diesem Zeitpunkt mit einer Eröffnungsfeier beginnen. Der erste Tag der XI. Olympischen Spiele ist auf Sonnabend, den 1. August, festgelegt. Austragungsort: Berlin.

Wie man sieht, sind die Winter-Spiele noch recht jungen Datums, während die Hauptspiele in diesem Jahre auf ein 104jähriges Bestehen zurückblicken können. Die deutschen Propagandisten arbeiten jetzt mit Hochdruck. Man kann keine deutsche Zeitung in die Hand nehmen, ohne an bevorzugter Stelle Artikel und Notizen in überreichlichem Maße über die Olympiade zu finden. Da die Nationalsozialisten auf diesem Gebiet keine Stümper sind, kann man sich denken, wie das ausfällt. Wer für Annäherung der Völker schwärmt, und Refordjagden abfeuert, wird bedient. Wer auf Welt-Refordjagd ausgeht, genau so gut. Nur eine Linie herrscht: nämlich Olympia-Propaganda um jeden Preis. Zu diesem Zweck wurden die Feuerwerke abgebrannt, das größte in München, der „Stadt der Bewegung“. Die dem Zweck dienend auch die Reden und der olympische Neujahrsgruß an die Welt, der von dem deutschen Reichsportführer von Tschammer und Osten, und von dem Präsidenten des Organisationskomitees für die XI. Olympiade Berlin 1936, Dr. Theodor Lewald, dessen jüdische Abstammung feststeht, unterzeichnet wurde.

Es verlohnt sich nicht, auf diese Reden und Neujahrsgüsse einzugehen. Es ist immer dieselbe Walze, aber man ist diesmal schon weiter gekommen als 20 Jahre vorher. Damals, im Jahre 1916, sollten auch die Olympischen Spiele in Berlin stattfinden. Das Stadion in Berlin, das jetzt zu einem Reichssportfeld umgebaut wurde, verbrannt der 1916 in Berlin geplanten Olympiade keine Entstehung. Was aus den Vorkriegsplänen geworden ist, wissen wir alle. Wie es in diesem Jahre kommen wird, weiß noch kein Mensch. Man kann sich nur auf das Heute beschränken. Und dieses Heute steht nach allem anderen als nach friedlichem Wettstreit aus. Sollte Europa aber von einem neuen Neubad verkohlet bleiben, so werden aller Wahrscheinlichkeit nach die Olympischen Winter-Spiele wie die Hauptspiele in den vorgesehene Orte stattfinden. Ob die Olympischen Spiele des Jahres 1936 aber denselben Wert haben werden wie etwa die 1928 in Amsterdam und 1932 in Los Angeles, das kann mit Zug und Recht bezweifelt werden.

Wir haben schon mehrfach an dieser Stelle erklärt, daß wir uns in den großen Streit um die Berliner Olympiade nicht hineinmischen wollen und nur registrieren, was für und wider die Berliner Olympiade in den übrigen Ländern gesprochen und geschrieben wurde. Und das ist nicht wenig. Noch nie sind seit Bestehen der Olympischen Spiele die Meinungen so hoch gegangen wie jetzt. Ja, die Berliner Olympiade hat den, man kann schon sagen, zweifelhaften Ruhm, die umtrittenste Olympiade zu sein. Der Propaganda, die von Deutschland ausgeht und die für die Olympiade wirbt, steht eine entgegengesetzte mit gleichem Kraftaufwand vertretene Propaganda in fast allen übrigen Ländern entgegen, obwohl alle diese Länder Delegationen nach Berlin schicken werden. Nicht das deutsche Volk ist es, das die Antipathie ausdrückt hat, sondern allein der Nationalsozialismus.

Beim Durchblättern der ausländischen Zeitungen kommt man immer wieder, mit welcher Leidenschaft der Gegenangriff geführt wird. Der Zeitgenosse in Deutschland, der allein auf die gleichgewichteten Zeitungen angewiesen ist, merkt von diesem Kampf sehr wenig. Der Danziger ist schon besser dran, denn er kann wenigstens einen Teil von dem erfahren, was in der Welt über die Berliner Olympiade geschrieben wird. Er kann sich zu einem besseren Bild machen. Jede Woche geschieht aber auf diesem Gebiet etwas Neues. In Deutschland mißt sich in die Neujahrsgelübden eine Warnung vor übertriebenem Optimismus. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß bei einer Zusammenkunft der besten Athleten der Welt so viele überragende Köpfe beisammen sind, daß es schon eine ganz außerordentliche Leistung ist, innerhalb einer solchen Konkurrenz überhaupt zu bestehen. Vor einem Jahre las man in denselben Zeitungen noch etwas anderes. Insbesondere wurden bei der mit großem Pomp vorgenommenen Verpflichtung der deutschen Olympia-Kandidaten im Charlottenburger Opernhaus reichlich Vorkühlsprüche ausgeteilt, obwohl doch dazu kein eigentlicher Anlaß vorlag, denn Deutschland hat sowohl in Amsterdam wie in Los Angeles nur wenig erste Plätze und die damit verbundenen goldenen Medaillen nach Hause gebracht. Auch am 1. August 1935, also genau ein Jahr vor der Eröffnung der Spiele, wurde im Berliner Tagesblatt geschrieben, daß die deutsche Jugend sich auf dieses Ereignis (die Olympiade) vorbereite, da sie sich bemüht sei, daß das Ansehen Deutschlands vor aller Welt auch auf sportlichem Gebiet zu hohem Ruhme emporgetragen werden müsse. Heute, ein knappes halbes Jahr später, wenige Wochen vor Beginn der ersten Wettkämpfe, sind die Lüne schon merklich gedämpfter. Heute spricht man so: Um nicht den Blick für die Grenze der eigenen Leistungsfähigkeit zu verlieren, sollten unsere Olympia-Kandidaten weder durch ein übertriebene Selbstvertrauen sich zu überlegen fühlen, noch von der öffentlichen Meinung in den Himmel gehoben werden.

Man hat inzwischen das eigene Können mit dem der übrigen Sportler verglichen, und das Ergebnis ist diese Warnung. Und doch haben es die deutschen Sportler diesmal wesentlich leichter als in vergangenen Jahren. Noch nie hat es solche tiefenhaften Vorbereitungen gegeben wie jetzt. Nicht immer trainierten deutsche Sportler sogar außerhalb ihres Landes, wie etwa die deutschen Eiskunstläufer im Sandner und Samek, die sich gegenwärtig in Hamar, im Hauptquartier der norwegischen Eiskunstläufer, zu Trainingszwecken aufhalten. Wie alle diese Sportler mit reinem Gemissen den olympischen Eid ablegen werden, ist zwar ihre Sache, dürfte aber doch für manche Sportler eine recht knifflige Angelegenheit werden. Anscheinend ist man auch schon höheren Ortes auf die mehr als merkwürdigen Praktiken der Amateure in den verschiedensten Ländern aufmerksam geworden, denn vor einigen Tagen hat der Präsident des Internationalen Ski-Verbandes, der Norweger Nestor N. A. Vestgaard, weist in einem Rundschreiben an die der F. J. S. (Internationaler Ski-Verband) angehörenden Landesverbände auf die Beiläufigkeit der Olympischen Eides hin. Verschiedentlich sei davon gesprochen oder geschrieben worden, daß diese oder jene Nation es mit dem Amateureid nicht so genau nehmen werde, und er halte es daher für seine Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, daß die F. J. S. streng darauf achten werde, daß der feierliche Beschluß loyal eingehalten wird. „Ich möchte“, so heißt es in dem Rundschreiben u. a., „deswegen so eindringlich wie möglich den verehrten Verbänden anheimstellen, daß zu den Olympischen Winterspielen nur solche Läufer angemeldet werden, von welchen man mit Sicherheit annehmen kann, daß sich die Bedingungen für die Olympische Amateureidenschaft erfüllen, und sie daher mit gutem Gewissen den olympischen Eid leisten können, der folgendermaßen lautet: Ich, der Unterzeichnete, erkläre auf Ehrenwort, daß ich im Sinne der Olympischen Amateurbestimmungen Amateur bin.“ Vestgaard schließt mit den Worten: „Man darf nie vergessen, daß der Sport nur ein Mittel und nicht ein Ziel ist, und daß deshalb die Integrität der guten Verhältnisse innerhalb der F. J. S. sowie die Zusammengehörigkeit der Nationen viel wichtiger ist als alle Arten von goldenen, silbernen und bronzenen Medaillen.“

Präsident Vestgaard meint es gut. Ob aber auf ihn gehört wird, kann man bezweifeln. Der Sport ist eben eine Sache der Nationen geworden, und goldene Olympia-Medaillen werden heute fast höher bewertet als eine Leistung auf geistlichem Gebiet, auch wenn diese Leistung für die Menschheit noch so große Bedeutung hätte.

Wie gefast, in Deutschland gibt man sich, wie Selbstverständlich in allen übrigen Ländern, außerordentliche Mühe, so viele wie möglich von den begehrten Medaillen nach Hause zu bringen. Wir haben schon erwähnt, daß die deutschen Sportler diesmal in günstigerer Lage sind als in den Jahren vorher, denn, abgesehen davon, daß in diesem Jahre die deutschen Sportler zu Hause sind, werden auch aus den übrigen Ländern jetzt nicht alle besten Kräfte zur Olympiade kommen. Ein großer Teil von den würflichen Könnern, ja sogar Weltrekordler, bleiben zu Hause. Deshalb, ist in zahlreichen Artikeln der Weltöffentlichkeit zur Kenntnis gebracht worden. Interessant ist auch die Meinung der englischen Weltzeitung „Manchester Guardian“ die fast täglich zu den Olympischen Spielen Stellung nimmt und wie wir die Meinung vertritt, daß die Olympischen Spiele zwar stattfinden werden, daß ihr Wert aber wesentlich geringer sein wird als die Olympiaden vorher und wahrscheinlich auch nachher. Besonders intensiv beschäftigt sich der „Manchester Guardian“ mit den amerikanischen Boykottmaßnahmen. Das englische Blatt schreibt:

„Zahlreiche Schichten der amerikanischen Bevölkerung sind gegen die Anteilnahme Amerikas an den Olympischen Spielen. Sie haben ihre Ablehnung in verschiedenen Formen zum Ausdruck gebracht — in Briefen an die Zeitungen, in ResOLUTIONEN, in Massenanteilmahnungen an Versammlungen.“

die für diesen Zweck zusammenberufen waren. Es ist trotzdem wahrscheinlich, daß eine Anzahl amerikanischer Sportler zu den Olympischen Spielen entsandt wird, es ist aber sehr wohl möglich, daß die Delegation viel kleiner sein wird als geplant wurde, und zwar infolge der Schwierigkeit, das nötige Reisegeld und die Speise anzubringen.

Zu einem dramatischen Zwischenfall kam es, als der Verband der Sportamateure vor einigen Wochen in New York zusammentrat. Diese Organisation ist eine der größten, die in amerikanischen Olympias-Komitee vertreten sind. Nach einer Versammlung, die in der Sportgeschichte durch die stärksten Auseinandersetzungen einzig dasteht, schickte die N. A. U. (Amateur-Athlet-Union) mit einer sehr kleinen Mehrheit den Entschluß zugunsten der Spiele. Gleichzeitig schickte sie den Entschluß, daß eine Anteilnahme an den Spielen keineswegs als eine Stellungnahme für den Nationalsozialismus gedeutet werden dürfe. Der Präsident der Organisation, der Richter Jeremiah Mahoney, der gegen die Anteilnahme an den Spielen war, lehnte es ab, wiedergewählt zu werden, und die Versammlung endete unter großer Verbitterung auf beiden Seiten.

Unter den bekannnten Amerikanern, die gegen die Abhaltung der Spiele in Deutschland protestierten, befinden sich einige Senatoren und Parlamentarier, Gouverneure und Bürgermeister von Großstädten. Die Organisationen, die einen ähnlichen Standpunkt eingenommen haben, sind zu zahlreich, um in einem kurzen Bericht angeführt zu werden. Obwohl die Opposition sich zu einem gewissen Teile auf die Behandlung der Juden in Deutschland stützt, schließt sie auch amerikanische Katholiken, Protestanten, Liberale, Radikale und andere Gegner des Nationalsozialismus ein.

Die meisten der jungen Leute, die die Vereinigten Staaten als Sportler vertreten werden, dürfen höchstwahrscheinlich keine ausgesprochen politischen Meinungen besitzen. Viele von ihnen besitzen die Möglichkeit, ihre Sporttalente auf jeden Fall zu zeigen, und besonders, wenn sie dabei eine Reise nach Europa mit bezahlten Spielen unternehmen können. Die amerikanische Mannschaft dürfte einige Juden, Katholiken und Neare einschließen. Die Winter-Spiele werden von 66 amerikanischen Sportlern besetzt. Die dazu notwendigen Geldsummen sind bereits gesammelt worden. Es wird geplant, zu den Sommer-Spielen 411 Personen zu schicken, jedoch werden die Bemühungen um Gesammungen für diesen Zweck nicht vor dem Frühjahr begonnen werden.

Es waren Pläne im Anlauf, eine Gegen-Olympiade in einigen anderen Ländern, vorausgesetzt in den Vereinigten Staaten, im nächsten Sommer zu veranstalten. Diejenigen, die dieses Projekt unterstützen, glauben, daß man für diesen Zweck leicht Geld ausbringen kann, und daß viele Länder eine Teilnahme an solchen Spielen gerne akzeptieren würden.

Wie man sieht, hat das Jahr 1936, das Olympia-Jahr, alles andere als friedlich begonnen. Herrlichkeit auf allen Gebieten, auch im Sport. Es hätte aber auch hier anders sein können.

Bei gutem Wetter gute Spiele

Die Fußballserie der Arbeiter-Sportler

Das herrliche Wetter des gestrigen Tages übertrug sich auch auf die Leistungen der Fußballmannschaften, die gestern besonders flotte und spannende Spiele zeigten. Namentlich der Kundenkampf der 1. Klasse, F.C. Langfuhr I gegen Stern I, hielt die zahlreichen Zuschauer in Spannung. Denn überraschenderweise lieferte Stern dem Gegner einen gleichwertigen Kampf und verlor nur mit einem Tor Unterschied. Gut waren auch die Leistungen des Kundenspiels F.C. Schildlich II gegen die gleiche Mannschaft der F.C. Langfuhr. Leider passierte bei diesem Spiel ein bedauerlicher Unfall. Der rechte Läufer der F.C. Schildlich erlitt bei einem Zusammenprall kurz vor Schluss einen Schenkelbruch.

Das Jugendspiel der F.C. Langfuhr gegen Bürgerwiesen konnte man ebenfalls befriedigt sein, bezugnehmend von dem Knabenspiel F.C. Schildlich gegen Freiheit.

F.C. Langfuhr I gegen Stern I 3 : 2 (2 : 1)

Um es vorweg zu nehmen: das war ein Spiel, wie man es öfter zu sehen wünscht. Gewiß sind die technischen Leistungen der Spitzenmannschaften besser, was aber diesen Kampf so spannend machte, war der Eifer, mit dem beide Mannschaften bei der Sache waren. Stern hat unsere Kritik an ihrer Angriffsreihe beherzigt und eine Neuaufstellung derselben vorgenommen, die, bis auf den Halbdritten, dem die notwendige Körperbeherrschung fehlt, befriedigen konnte. Bei Langfuhr gehörte ein besonders Lob dem linken Torhüter, dessen Paraden immer wieder die Zuschauer begeisterten und der zu dem glücklichen Sieg seiner Mannschaften das meiste beigetragen hat. „Stern“ drückte namentlich in der ersten Halbzeit zeitweise stark auf des Gegners Tor, ohne dadurch einen zahlenmäßigen Erfolg zu erzielen.

Wald nach dem Anstoß kommt Langfuhr durch ein durchaus vermeidbares Tor, das die Verteidigung von Stern hätte verhindern können, zum Führungstreffer. Stern greift energisch an, und muß Langfuhr sich mehr auf die Verteidigung beschränken. Der Halblinke von Stern, übrigens einer der eifrigsten Spieler der Elf, begeht dabei den Fehler, seine Mitspieler zu wenig zu bedienen und verhindert dadurch manch einen Erfolg. So zusammengespült wurde, da blieb auch der Erfolg nicht aus. Beweis: Der Anstoßstreifer für Stern der nur dadurch zustande kam. Vorher idios der rechte Läufer von Stern noch einen plazierten Strafstoß aufs Tor, der wohl zum Tor führte; jedoch war der Ball mit der Hand eingedrückt worden. Das Tor wurde nicht gewertet. Langfuhr hat in der ersten Halbzeit ebenfalls einige gute Momente. Als einmal der linke Verteidiger von Stern den Ball verfehlt, kann Langfuhrs Rechtsaußen seine Mannschaft erneut in Führung bringen. Bei diesem Resultat blieb es bis zur Halbzeit.

Auch in der zweiten Halbzeit wird mit unverminderter Tempo weitergekämpft. Eine Vorlage erhält freistehend der Linksaußen von Langfuhr. Sein schneller Start schließt mit einem schönen Flachschuß ab, den Stern ebenfalls guter Torhüter nicht mehr erreichen kann. Langfuhr führt 3 : 1. Stern gibt das Spiel aber nicht verloren. Der Rechtsaußen bringt seine Mannschaft bis 3 : 2 heran. Gleich danach schaffen einige Eden für Stern Brennlade Situationen vor des Gegners Tor. Kurz vor Schluss kommt Stern sogar zum Ausgleich, doch wird das Tor wegen Abseits nicht gewertet.

F.C. Schildlich II gegen F.C. Langfuhr II 2 : 0

Auch hier bekam man einen überaus spannenden Kampf zu sehen. Die F.C. Schildlich spielte besser zusammen, wä-

70-Meter-Sprünge norwegischer Olympiakandidaten

Norwegens Springer-Elite gab sich auf der Odneuhøje bei Gjøvik ein Stelldichein. Es gab ausgezeichnete Leistungen, da die sechs Erstgenannten des 70-Meter-Grenze übersprangen. Mit dem weitestgehenden Sprung warnte Kongsgaard mit 76 Metern auf. Sieger wurde Raare Kahlberg mit Note 22,7 und Sprüngen von 70 und 75 Metern, die er in prachtvoller Haltung erreichte. Zwei Sprünge von 70,5 und 74 Metern brachten Hans Beck mit 22 die zweitbeste Note des Tages ein. Den dritten Platz belegte Thorsten Gundersen mit Note 21,7 und Sprüngen von 68,5 und 72 Metern, gefolgt von Sandengen mit Note 20,9 und Sprüngen von 70,5 und 73 Metern. Sitar Mahpta erreichte 20,5 mit 68 und 72 Metern. Sechster wurde Arnold Kongsgaard vor Siegmund Rind.

Warta Posen verlor

Die polnische Fußballmannschaft von Warta Posen zeigte in ihrem vor 3000 Zuschauern ausgetragenen Freundschaftsspiel gegen eine kombinierte Elf von Tennis Borussia und Blau-Weiß auf dem Prenkelpark recht gutes. Den Sieg errichteten jedoch die Berliner mit 3 : 2 (2 : 0). Der etwas leichtfüßige Posener Torhüter hätte das eine oder andere Tor verhindern können.

Minerva führt in Brandenburg

Berliner SG. 92 mit 2 : 1 geschlagen

Nur ein Meisterschaftsspiel wurde im Fußballgau Brandenburg ausgetragen; aber die Begegnung zwischen Minerva 93 und dem Berliner SG. 92 vor rund 12000 Zuschauern kann für den Ausgang von ziemlicher Bedeutung sein. Minerva 93 gewann das Spiel knapp aber verdient 2 : 1 (0 : 1), und rückt damit mit 17 : 5 Punkten an die Spitze der Tabelle. Sehr wichtig ist für die Blau-Gelben, daß sie die ausstehenden sieben Punktetreffer u. a. gegen Viktoria, Pertha BSC., Blau-Weiß nämlich auf eigenem Platz durchführen können. Den zweiten Platz in der Tabelle nimmt Viktoria 89 mit 17 : 7 Punkten vor dem Berliner SG. 92 mit 16 : 10, Pertha BSC. mit 15 : 7 und Wader 04 mit 15 : 9 Punkten ein.

Viktoria-Stolz bestet

Im Gau Pommern hat Viktoria Stolz den Aufw. eingeholt, die einzige noch ungeschlagene deutsche Mannschaft in den deutschen Gausklassen zu sein. Hubertus Kolberg brachte den Stolpern mit 3 : 2 (2 : 1) die erste Niederlage bei. Allerdings ist der Rückschlag von Viktoria in der Pommern-Abteilung des Gau 5 so groß, daß der Punktverlust zu besorgniserregend ist. In der Stettiner Gruppe ist der hohe Sieg der Stettiner Polizei mit 5 : 1 (4 : 0) über den Greißwalder SG. bemerkenswert, wodurch hier das Rennen für den Stettiner SG. so ziemlich gelautet ist.

Danziger Motorradfahrer in Königsberg

An dem für den 19. Januar auf dem Oberteich in Königsberg vorgesehene Eisrennen der Motorradfahrer werden aus Danzig die bekannnten Fahrer Niemer (NSU.) und Werner (Kugel) teilnehmen. Ob die Rennen bei dem anhaltenden Tauwetter allerdings an diesem Tage werden stattfinden können, ist recht fraglich.

Polen und der Völkerverbund

Stärkung seiner Aktionskraft

Die offizielle „Gazeta Polska“ faßt ihre Meinung über das Ergebnis der Politik der Sühnemaßnahmen für das Jahr 1935 dahin zusammen, daß der Völkerverbund offensichtlich zu etwas mehr als ein rein moralischer Beurteilung eines Angreifers.

Der regierungsfreundliche „Kurjer Poranny“ meint der Rücktritt Sir Samuel Hoare habe gezeigt, daß die englische Öffentlichkeit der Völkerverbundsseite heute ein besonderes Gewicht beilege. In Frankreich sei es ähnlich. Hier habe sich Caval für längere oder kürzere Zeit nur durch einen neuen Treuschwur auf den Völkerverbund retten können. Somit seien

gegenwärtig die Aussichten eines Sieges des Völkerverbundes größer als je.

und das Jahr 1936 könne den Beweis bringen, daß das Werk Wilsons kein Phantasma sei, sondern politische Wirklichkeit. Zweifellos hätten die „Realisten“ in gewissem Sinne recht, wenn sie darauf hinweisen, daß es in der Weltpolitik keine „Schulfälle“ im rechtlichen Sinne geben, und daß ein Völkerverbund im abschließenden Krieg nicht eine Sicherheit von 100 v. H. für einen anderen Streitfall gewähre. Zweifellos jedoch werde die Tatsache einer erfolgreichen Anwendung von Sühnemaßnahmen und einer tatsächlichen Anwendung des Artikels 16 in einem Falle, wo eine Großmacht der Angreifer, der Überfallene ein halbbarbarisches afrikanisches Land gewesen sei — zweifellos werde eine solche Tatsache die Rolle derjenigen erheblich erschweren, die bei einem kommenden Streitfall den Völkerverbundvertrag und die aus ihm folgernden Pflichten vergessen möchten.

Die polnisch-litauischen Beziehungen

Die Meinung eines offiziellen Warschauer Blattes

Das offizielle Warschauer Blatt „Kurjer Poranny“ gibt in einem Artikel seines Kolonialberichterstatters einen Rückblick auf die Entwicklung der litauischen Politik und faßt dann sein Urteil über die polnisch-litauischen Beziehungen dahin zusammen, daß heute der überwiegende Teil der litauischen Öffentlichkeit in der Anschauung an die Sowjetunion die einzige Sicherheit für die Unabhängigkeit Litauens sehe. Keine litauische Regierung, die auf die Stimmung der Massen Rücksicht nehmen wolle, werde eine Normalisierung der Beziehungen zu Polen einleiten, falls Polen nicht irgendwelche, wenn auch noch so geringe gebietliche Zugeständnisse an Litauen mache. Da aber solche Zugeständnisse unter keinen Umständen in Frage kämen, gerieten die polnisch-litauischen Beziehungen in eine Sackgasse.

Das Ende der Mica

Roosevelt löst das Bundesamt zur Behebung der Wirtschaftskrise endgültig auf

Das Bundesamt zur Behebung der Wirtschaftskrise, die N.R.A., ist nunmehr durch Erlass des Präsidenten endgültig aufgehoben worden. Die wenigen Funktionen, die das Amt noch zu erfüllen hat, werden ab 1. Januar von den Handels- und Arbeitsministerien übernommen. Die N.R.A. wurde im Mai 1935 von dem Obersten Bundesgericht in Washington für verfassungswidrig erklärt, obwohl sie ursprünglich als eine dauernde Einrichtung zur Herbeiführung von Preisregelung von Industrie und Landwirtschaft gedacht war. Auch nachdem sie schon ihres Einflusses zum größten Teil beraubt worden war, blieben noch über 2000 Angestellte der Organisation im Amt zur Abwicklung der laufenden Geschäfte oder zum Zweck allgemeiner Konjunkturforschung. Nach und nach wurde dieser Staff abgebaut bis auf einen Stand von 1166 Angestellten.

Präsident Roosevelt war in den letzten Monaten sehr heftig wegen dieser „Skelett-N.R.A.“, wie man sie nannte, kritisiert worden. Man hatte ihm vorgeworfen, einen viel zu großen Beamtenstab zu unterhalten. Wohl hauptsächlich um dieser Kritik zu begegnen, ist das Bundesamt jetzt vollständig aufgelöst worden.

Ein Jahr und drei Monate Gefängnis wegen „Rassenhändel“. Wegen Rassenhändel verurteilte die 20. Große Strafkammer des Berliner Landgerichts einen 20 Jahre alten Angeklagten aus Berlin, entsprechend dem Antrag des Staatsanwalts, zu einem Jahr und drei Monaten Gefängnis. Der Verurteilte, ein Arier, lebte seit mehr als zwei Jahren mit einer Jüdin zusammen und hielt die verbotenen Beziehungen zu ihr auch nach dem Inkrafttreten der Rührberger Gesetze aufrecht.

Beschleunigter Ausbau der Verbrauchsgüterindustrie in der Sowjetunion. Die Sowjetunion wird im Jahre 1936 für den Bau von Betrieben, Wohnhäusern und Kulturanstalten rund 32 Milliarden Rubel aufwenden. Charakteristisch ist der Umstand, daß im Jahre 1936 für den Bau von Betrieben der Schwerindustrie nur um einige Prozent mehr verausgabt werden wird, als im Jahre 1935, während für den Bau von Betrieben der Verbrauchsgüterindustrie, die Verbrauchsmittel herstellt, fast um 50 Prozent mehr zur Aufwendung gelangen werden, als im Vorjahr. Die Ausgaben auf dem Gebiete der Aufklärung vergrößern sich um das 2,7fache, auf dem Gebiete des Gesundheitswesens fast um das Doppelte und auf dem Gebiete des Wohnungsbaus um die Hälfte (die Ausgaben auf diesem Gebiete belaufen sich auf über 3 Milliarden Rubel).

Der Schiffsverkehr im Gdingener Hafen

Eingang. Am 3. Januar:

8.00: Ital. D. „Vesuvio“ (2859) von Venedig für Polrob.
11.00: Schwed. R.S. „Kaarvaren“ (1879) von Rastad mit 592 To. Stützgut für Bergenske.
12.15: Norm. D. „Standart“ (727) von Oslo für Polrob.
13.00: Dän. D. „Solfer“ (897) von Skien für Polrob.
13.15: Dän. D. „Hilde“ (290) von Hamburg mit 259 To. Stützgut für Polrob.
19.00: D. D. „Reda“ (347) von Bremen mit 187 To. Güter für Polrob.
7.15: D. D. „Freia“ für Rum & Burton.
7.45: D. D. „Siborg“ (350) von Rotterdam mit Gütern für Bengol.
5.30: Schwed. D. „Perth“ für Polrob.
7.45: Schwed. D. „Solkab“ für Rum.
9.35: Dän. D. „Hober“ für Böhnte & Sica.
10.30: Dän. D. „Helsingborg“ für Rum.
11.00: Schwed. D. „Hallen“ für Segluga Polka.
12.18: Schwed. D. „Bengali“ für Polrob.
13.15: D. D. „Sola“ für Rum & Burton.
13.30: D. D. „Hilja“ für Rum & Burton.
21.00: Schwed. D. „Hilde“ für Bergenske.
21.45: Schwed. D. „Hilde“ für Bergenske.
23.40: Poln. D. „Hobur V“ für Polrob.
0.30: Amerikan. D. „Milton Salem“ für Rum.

Es liegen an der Reihe vor Gdingen:

D. „Sila“ für Rum.. 8. 1. 17 Uhr; D. „Datto“ für Rum. 4.15 Uhr.
Poln. D. „Lwow“ (687) nach Gull mit 227 To. Gütern für Polrob.

Zinsen bei Einbehaltung des Lohnes

Eine bedeutungsvolle Verordnung in Polen

Das polnische Ministerium für soziale Fürsorge hat unter Hinweis auf die immer zahlreicher werdenden Fälle der Einbehaltung der Arbeitnehmer-Löhne durch die Arbeitgeber eine Verordnung erlassen, worin hervorgehoben wird, daß das Gehalt der Kopfarbeiter am Ende des Monats und der Lohn der Arbeiter spätestens alle zwei Wochen gezahlt werden muß. Bei Nichtzahlung des Lohnes zur bestimmten Zeit ist der Arbeitgeber verpflichtet, dem Arbeiter bzw. Angehörigen vom Tage der fälligen Lohnzahlung an Zinsen in Höhe von 3 Prozent monatlich zu zahlen.

Schmuggel mit Panzerwagen

Schmugglerkrieg an der Westgrenze

Dem Hauptzollamt in Heinsberg wird mitgeteilt: Bei Niederbruch an der deutsch-niederländischen Grenze brach zwischen den Grenzsteinen 266 und 267 ein mit Stahlplatten gepanzerter holländischer Lieferwagen mit Schmuggelware durch. Die Beamten des Bezirkszollkommissariats Geilenkirchen machten sich sofort an die Verfolgung und nahmen das Auto unter Feuer. Als der Wagen an der Zollaußsichtstelle Etache vorbei in Richtung Birgden-Waldbrath zu entkommen suchte, eilten auch die übrigen Beamten der Zollaußsichtstelle herbei und beschossen den Wagen ebenfalls. Hierbei wurde der Zollassistent Philipp von dem Schmuggelwagen, dessen Führer absichtlich dicht an dem Strakengraben entlangfuhr, erfasst und schwer verletzt. Der Beamte erlitt einen Oberschenkelbruch und eine Kopfverletzung.

Es gelang dann später, den Wagen, der eine Reihe von Einschüssen aufwies, in Scheidten ausfindig zu machen. Der Führer war mit Stahlplatten mit Selbstverbündung ausgelegt. Die Fahndung nach den Tätern ist noch im Gange. In kurzer Zeit ist die dritte Panzerwagen, der im Grenzollamtsgebiet Heinsberg mit Kaffemengen von 40 bis 60 Zentnern abgefahrt werden konnte.

Drama in einem Café

Sergeant von einem Offizier erschossen

In einem Café in Rubnik kam es zwischen dem 24jährigen Artillerie-Leutnant Grzgorz und dem 33jährigen Sergeanten Chronik zu einer Auseinandersetzung. Als der Sergeant dem Befehl des Offiziers, ihm sofort das Koppel abzugeben und das Lokal zu verlassen, nicht ohne weiteres Folge leisten wollte, zog der Leutnant seinen Dienstrevolver und schloß Chronik nieder. Obwohl die Frau des Sergeanten, die im Lokal anwesend war, den Leutnant bat, ihren Mann nicht zu erschießen, gab dieser noch einen zweiten Schuß auf den am Boden Liegenden ab. Nach der Tat flüchtete der Offizier, stellte sich aber, als eine größere Menschenmenge ankam, nicht zu tun, sondern wurde von der Polizei. Er wurde durch ein Offizierskommando in die Garnison gebracht. Eine Militärkommission aus Mallowitz ordnete seine Überführung in das Militärgefängnis in Kranau an. Der Sergeant ist an seinen Verletzungen wenige Stunden später gestorben.

Verbot der Propaganda Lubendorffs. Die von Lubendorff herausgegebene Zeitschrift „Am heiligen Quell deutscher Kraft“ teilt mit, daß die vom Lubendorff-Verlag veranstalteten Vorträge auf Grund eines Verbots der Geheimen Staatspolizei eingestellt werden mußten. Lubendorff, der sich über die Behinderung seiner religiösen Propaganda bitter beklagt, gibt der Hoffnung Ausdruck, daß es im kommenden Jahr trotzdem gelingen möge, „immer mehr Verleser für die Bedeutung deutscher Gotteskenntnis und die Lebensgestaltung nach ihr im deutschen Volk zu verschaffen“.

Die außenpolitische Note Beck's verschoben? Die für Mittwoch angekündigte Note des polnischen Außenministers Beck über die außenpolitische Lage wird nach einer Meldung des Deutschen Nachrichtenbüros um eine Woche verschoben werden.

Die Prager Reise des österreichischen Bundeskanzlers. Der österreichische Bundeskanzler Dr. Schuschnigg wird am 16. Januar nach Prag reisen. Wie erinnert, war die Reise im Zusammenhang mit der tschechischen Präsidentenreise verschoben worden.

Ein Veto des Memelgouverneurs. Der litauische Gouverneur des Memelgebietes hat gegen das von Memelländischen Landtag am 20. Dezember 1935 verabschiedete Gesetz über Maßnahmen zur Verhinderung der Folgen bei Zahlungs-schwierigkeiten in der Landwirtschaft sein Veto eingelegt mit der Begründung, daß die Regelung dieser Frage nicht zum Zuständigkeitsbereich des Landtags gehöre und daß die Angelegenheit durch ein Gesetz der litauischen Zentralregierung geregelt wäre. Damit ist eine der Maßnahmen des neuen Landtags hinsichtlich der Verhinderung der Folgen bei Zahlungs-schwierigkeiten des Memelländischen Landtags durch den Gouverneur unterzeichnet und damit bestätigt worden.

Keine deutschen Reisebewilligungen nach der Schweiz. Die Reichsregierung hat die Erteilung von Reisebewilligungen nach der Schweiz eingestellt, da nach Meinung der Reichsregierung die Maßnahme der schweizerischen Regierung mit einer Bestimmung des zur Zeit geltenden Reiseverkehrsabkommens nicht vereinbar ist. Die sogenannten genehmigungspflichtigen Reisen zum Zwecke des Sanatoriums, Studien- und Erziehungsaufenthalts bleiben von dieser Einstellung des Reiseverkehrs unberührt.

4.15: Schwed. D. „Saxen“ (530) nach Kristinehamn mit 1500 To. Güter für Polrob.
5.00: Dän. D. „Capella“ (607) nach Seeberg via Danzig mit 228 To. Stützgut für Segluga Polka.
6.30: Ital. D. „Premuda“ (2732) nach Venedig mit 6200 To. Güter für Polrob.
7.00: D. D. „Panal“ (290) nach Stolomünde für Rum & Burton.
9.00: Dän. D. „Concordia“ (90) nach Vörs mit 115 To. Güter Hober & Alacraft.
9.30: Dän. D. „Restan“ (115) nach Odense mit 180 To. Güter für Polrob.
10.15: Dän. D. „Eberl Vater“ (1617) nach Seebränge mit 3960 To. Güter für Polrob.
11.15: Dän. D. „Victoria“ (1160) nach Gaudsalm mit 2800 To. Güter für Polrob.
11.18: Poln. D. „Lub“ (790) nach London mit 453 To. Stützgut für Polrob.
14.00: Schwed. D. „Rud N. Trozell“ nach Hallstavik mit 2800 To. Güter für Polrob.
14.30: Poln. D. „Pact“ (503) nach Rotterdam mit 282 To. Stützgut für Segluga Polka.
16.00: Poln. D. „Del“ (593) nach Danzig-Antwerpen mit 210 To. Stützgut für Segluga Polka.
17.15: Norm. D. „Alma“ (2933) nach Forarund für Bergenske.
20.30: Norm. D. „Hudonag“ (323) nach Danzig mit 28 To. Stützgut für Rum.
23.45: Schwed. R.S. „Mipporen“ (2032) für Bergenske
3.15: Norm. D. „Standart“ (727) nach Gullum mit 1800 To. Gütern für Polrob.
3.30: Poln. D. „Wilno“ (1121) nach Ewartwit mit 700 To. Gütern für Rum.
5.00: Dän. D. „Ariadne“ (648) nach Danzig mit 550 To. Gütern für Heimbald.
5.45: Dän. D. „Satura“ (351) nach Mörkulunga mit 530 To. Gütern für Polrob.
6.30: Schwed. D. „Frio“ (832) nach Hallstavik mit 2015 To. Gütern für Heimbald.
6.30: D. D. „Reda“ (347) nach Danzig mit 187 To. Stützgut für Polrob.

Bedeutung hatte, nichts über die mysteriöse Persönlichkeit in Erfahrung bringen konnte, was war da noch zu unternehmen? Aber Werner Bessenberg gab nicht so rasch Ruhe. Nicht nur drängte das Auswärtige Amt, auch der Präsident der Ordenskommision, der Prinz zu Salm-Horstmar, er suchte mich, bei ihm vorzusprechen: „No, wir können diese mysteriöse Angelegenheit nicht länger liegen lassen, ohne die Namen zu veröffentlichen. Es muß endlich in drei Tuitel's Namen festgestellt werden, wer dieser Werner Bessenberg ist!“ Nun entschloß ich mich, bei dem Generaladjutanten des Zaren, Grafen Wogot, privat anzufragen, den ich aus der Zeit kannte, da er in London russischer Militärattaché und politischer Korrespondent war. Ich sandte ihm ein Telegramm. Die Antwort des Grafen, eines ungemein liebenswürdigen Herrn, lautete, die Kanzlei des Grafen habe ihn das gleiche gefragt. Wenn man es in Deutschland nicht wisse, in Rußland wisse es kein Mensch. Ich ging mit dem Telegramm ins Auswärtige Amt. Man hatte inzwischen den ganzen amtlichen Apparat Frankreichs in Bewegung gesetzt, um diesem Werner Bessenberg irgendwie auf die Spur zu kommen. Böllig reultatlos! Die Angelegenheit wurde immer rätselhafter. . .

Endlich gab mir ein guter Geist ein, nach dem kleinen Borortbahnhof zu fahren und dort den einzigen Werner Bessenberg aufzusuchen, der in Preußen überhaupt politisch gemeldet war — den Wagenwäscher. Und da erfuhr ich des Rätsels Lösung. Der Wagenwäscher war in der Tat mit dem Kommandeurkreuz gemeint, von dem er allerdings ebenförmig etwas ahnte wie von dem geradezu ungeheuerlichen Scherereien, die er der Bürokratie zweier Länder bereitet hatte. Die Angelegenheit verhielt sich folgendermaßen: Der Salonzug der Jarin sollte auf der Fahrt von Calais nach Kopenhagen Berlin passieren. Die Dame reiste in ihrem eigenen Salonwagen. Kaiser Wilhelm II. bestand aber darauf, sie in seiner Hauptstadt zu begrüßen. Um den Zutritt Neugieriger zu vermeiden, wurde der Salonwagen über eine kleine Vorortstation geleitet, auf der sich der Kaiser mit seinem Gefolge einfand, der Jarin einen prachtvollen Ordensstreifen überreichte und während des Maschinenwechsels mit ihr plauderte. Die Herren des Gefolges trugen sich indes in ein Buch ein, das im Adjutantenabteil auflag. Als Werner Bessenberg das Abteil säuberte, sah er dieses Buch, dessen Bedeutung er natürlich nicht ahnte. Aus „III“ schrieb er seinen Namen zwischen den Generaladjutanten und den Generalmonarchenmeister des Kaisers. In der Kanzlei des Zaren, wo auf Grund dieses Buches die Deforationen ausgearbeitet wurden, wußte man natürlich nicht, wer Werner Bessenberg sei. Da man nicht in Berlin rückfragen wollte, nahm man ihn auf Geratewohl für einen Halsorden in Aussicht, nachdem er weder Amt noch Titel angegeben hatte. So entstand die Fälschung um das Kommandeurkreuz. Es bedurfte meines ganzen Einflusses, um den jungen Mann vor den schlimmsten Folgen einer Unbedachtsamkeit zu bewahren, welche mehr hohen Herren schallose Mächt bereitet hätte, als der Genietreich des Hauptmanns von Köpenick.“

Ramsay Macdonald ist unzufrieden

Angriffe auf die englische Regierung

Beträchtliches Aufsehen erregen in politischen Kreisen Londons Angriffe auf die englische Regierung, insbesondere auf Baldwin, die in den „News Letter“, der Wochenkorrespondenz der nationalen Arbeiterpartei, enthalten sind. Die Korrespondenz, die Ramsay Macdonald nachsteht, kritisiert die Unterhausansprache vom 19. Dezember und die Art und Weise, wie man den Hoare-Laval-Plan im Kabinett behandelt habe.

Es sei zu bedauern, so wird in der Korrespondenz ausgeführt, daß Baldwin sich gegen die persönlichen Besprechungen der Außenminister auf dem Kontinent erklärt habe. Viele hätten durchaus ihren Nutzen gehabt, wie z. B. die Londoner Konferenz im vorigen Februar und die Streja-Konferenz dies Bemies hätten. Wenn man die auf diesen Konferenzen eingeschlagene Linie beibehalten würde,

so würde das England manchen Kummer erspart haben.

Die Tatsache, daß in einem besonderen Falle eine Ministerbesprechung auf dem Kontinent in einzigartiger Weise schlecht geführt worden sei, könne kein Grund sein, um eine Regel aufzustellen. Man habe es auf dieser Konferenz verabsäumt, sich an gewisse Regeln zu halten: nämlich, daß kein Minister an solchen Besprechungen teilnehmen dürfe, ohne bestimmte Instruktionen erhalten zu haben, und daß keine Regierung in einer wichtigen Angelegenheit verpflichtet werden dürfe, ohne die angemessene Gelegenheit zu haben, über die betreffende Angelegenheit einen formalen Beschluß zu fassen. Kein Minister dürfe verlangen, daß er gedeutet werde, wenn er keine Kabinettskollegen nicht vorher befragt habe.

Diese Angriffe auf die Kabinettsführung haben erklärlicherweise gerade in dem ichigen Augenblick, in dem Baldwin gewisse Schwierigkeiten mit der konservativen Partei wegen der Parliamentswahl hatte, zu lebhaften Erörterungen in politischen Kreisen geführt.

Die Generalführer sollen abwarten

Zu den Besprechungen der Generalführer in Paris schreibt der diplomatische Berichterstatter des „Star“, er habe gehört, daß bei diesen Besprechungen eine beträchtliche Panne eingetreten sei. Die Franzosen hätten gewisse politische Fragen aufgeworfen, die von den englischen Sachverständigen nach London geschickt worden seien. Hier habe man ihnen vorläufig die Anweisung erteilt, sich zurückzuhalten, bis das britische Kabinett entschieden habe.

Macdonald bestreitet Angriffsabsichten

Ramsay Macdonald erklärte Freitag abend, die Behauptung, daß ein in der Wochenchrift der nationalen Arbeiterpartei, „News Letter“ erscheinener Aufsatz über die Pariser Friedensvorschläge einen Angriff gegen seine Kabinettskollegen darstelle, sei eine bloße politische Unruhefälschung. Macdonald bestreite, daß in dem Artikel irgend jemand angegriffen werde.

Flottenkonferenz tritt wieder zusammen. Die Londoner Flottenkonferenz tritt heute nachmittag nach der Wehrnachrichtverteilung erstmalig wieder unter dem Vorsitz des britischen Marineattachés Lord Monell zusammen. Sie wird zunächst die Beratungen über die britischen, japanischen und amerikanischen Flottenanschläge fortsetzen. Der Flottenberichterstatter des „Daily Telegraph“ meldet, daß Ausichten auf ein neues Abkommen für mengenmäßige Begrenzung nach den Richtlinien der Londoner und Washingtoner Flottenverträge kaum mehr vorhanden seien. Man könne jedoch hoffen, daß eine Vereinbarung über eine Herabsetzung der Tonnage und der Kosten zukünftiger Kriegsschiffe zustandekomme.

Französisch-sowjetisches Wirtschaftsabkommen. Das französisch-sowjetische Wirtschaftsabkommen vom 11. Januar 1934, das im Januar 1935 auf ein Jahr verlängert worden war, ist am Freitag in abgeänderter Form im französisch-sowjetischen Wirtschaftsministerium von den beauftragten Vertretern beider Länder für 1935 paraphiert worden. In der Neufassung des Abkommens gewahren sich beide Teile für die Ein- und Ausfuhr ihrer Erzeugnisse Erleichterungen, was wohl als Resultat der engeren politischen Beziehungen gemerkt werden muß. Die endgültige Unterzeichnung wird im Laufe der nächsten Woche stattfinden, wenn der französische Handelsminister Bonnet wieder in Paris ist.

